Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

M.

Gedanken von aesthetischen Predigten

Rostock: Wismar: bey Joh. Andr. Berger und Jac. Boedner, 1760

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

1760.

VII, 2.
5.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0001

DFG

7 Kz.

Be VII 2
65

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0002
DFG

Gedanken

von

aesthetischen Predigten,

entworfen

von

M. . .

GR. HERZOGL. MECKLENBURG SCHWERIN REGIERUNGS-BIBLIOTHEK

Rostock und Wismar,
bey Joh. Andr. Berger und Jac. Boedner.
1760.

Dr. Hochedelgebl. Hn. Professori Aepinus.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0003
DFG

Den weitberühmten Namen

Seiner Magnificenz

des Hochwürdigen, Wohlgebornen und Hochgelarten Herrn,

HERRN

Adam Struensee,

der Theologie Doctors,

Königl. Dän. Oberconsistorialraths, und Generalsuperintendentens der Herzogthümer Schleswig und Hollstein,

unterstehet sich

zur Empfehlung und Schmuck dieser Blätter, zum Beweise seiner Hochachtung und Ehrfurcht, unterbrünstigen Wünschen für Desselben Leben und Wohlergehen,

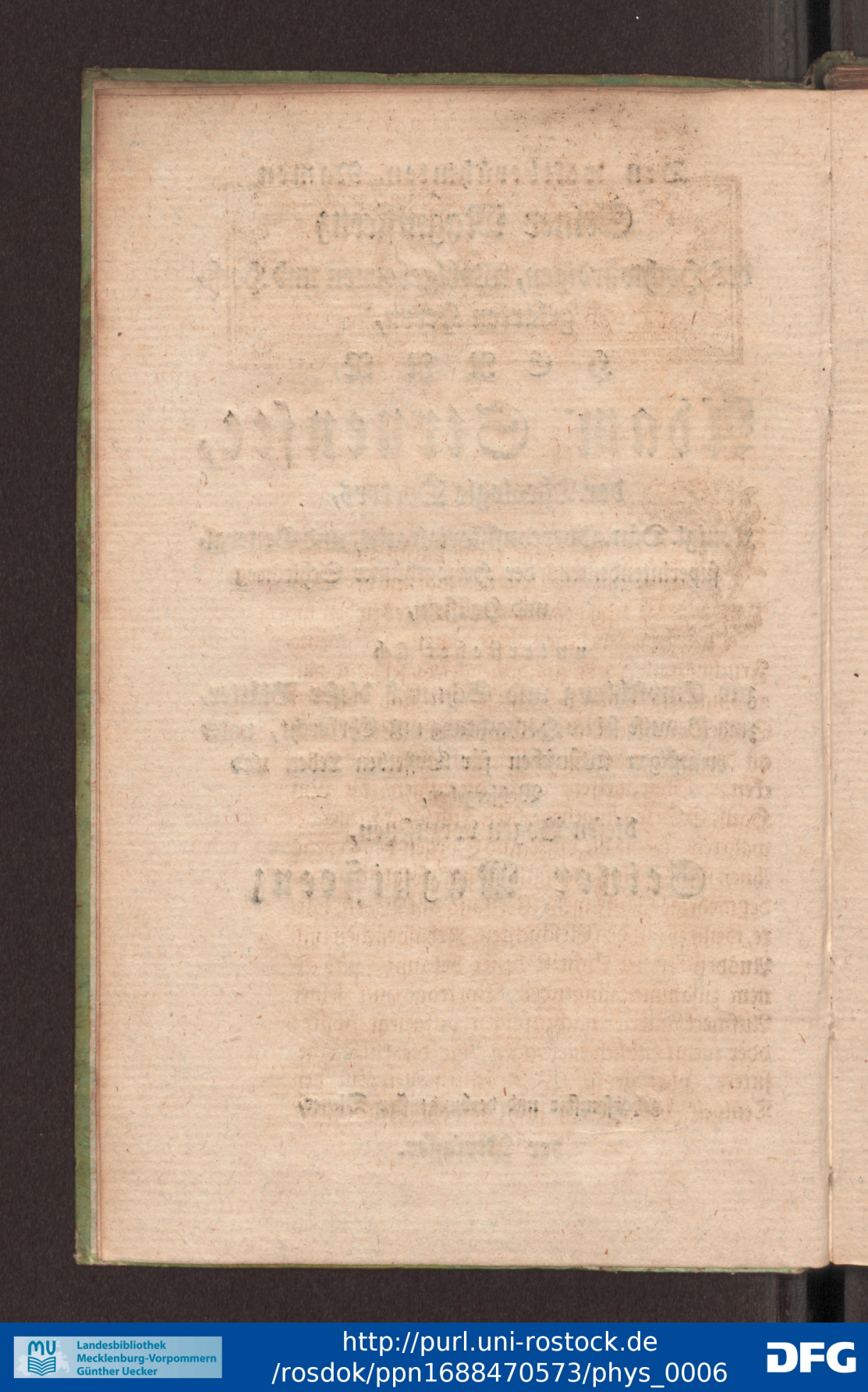
diesen Bogen vorzusetzen,

Seiner Magnificenz

gehorsamster und verbundenster Diener,

der Verfasser.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0006
DFG

§. 1.

Man kan wohl nicht daran zweifeln, daß die Ursache, warum der Vortrag des Wortes GOttes in den öffentlichen Predigten so wenig Frucht schaffet, sehr zusammengesetzt sei, und daß es Hindernisse von mancherlei Art sind, die den Seegen und die Kraft der göttlichen Wahrheiten an den Herzen der Menschen aufhalten und ersticken. Ohnezweifel, wenn diejenigen, die zum Hause GOttes eingehen, ihren Fuß sorgfältiger bewahrten; wenn die Lüste und Sorgen des Lebens ihnen nicht bis ins Heiligthum nachfolgten; wenn der niedrige Haufe mehr Verstand am Worte hätte, wenn er mit den Geschichten, Kernsprüchen und Ausdrücken der Schrift besser bekannt, und einem zusammenhängenden Vortrage mit seiner Aufmerksamkeit nachzufolgen aufgelegt wäre; oder wenn endlich diejenigen, die die kluge, gesittete, oder grosse Welt sein wollen, in den Tempeln des HErrn nicht sowohl Zeitvertreib

Eingang.

als Erleuchtung, und bey seinen Dienern mehr Treue als Schimmer, mehr Wahrheit als Beredsamkeit suchten: so würde das Reich Gottes in kurzem eine andere Gestalt gewinnen, und man würde aus unsern gottesdienstlichen Versamlungen mehr Weisheit und Heiligung mitnehmen. Bei dem allen aber bleibet es doch auch gewiß, daß die Schuld, warum die Gemeinen des HErrn, ungeachtet sie ohne Unterlaß in der Religion unterwiesen werden, so verfallen sind, eben so sehr und so oft in dem Unverstand oder Nachläßigkeit, damit ich kein härteres Wort gebrauche, dererjenigen zu finden sei, denen der HErr die Ehre Haushalter seiner Geheimnisse zu sein übertragen hat. Da der HErr der Erndte so viele Arbeiter braucht, die er in dieselbe schicken muß; da diese an Fähigkeiten, Erziehung und Gelehrsamkeit so sehr unterschieden sind, und da er selbst nur Treue als die hauptsächlichste Eigenschaft von ihnen fodert: so können es nur thörichte oder boshafte Menschen sein, die von den Boten des Evangelii ohne Unterscheid einerlei Gaben und Naturgeschenke, einerlei durch Kunst erlangte Fertigkeiten, gleiche ausgebreitete Erkenntnisse und Beredsamkeit fodern, und um deswillen nicht in die Versamlungen der Heiligen kommen mögen, weil man die Bourdaloue und Cramer so selten darin auftreten siehet. Vielmehr ist alles, worüber man sich mit Grunde beklagen kan, dieses, daß es so viele Lehrer der Gemeinen giebt, die

nicht

nicht einmal diese Eigenschaft der Treue haben, weil sie entweder nicht so viel Kräfte zum Bau des geistlichen Zions gesamlet haben, als nach den Umständen, worunter sie Gott in der Welt gesetzet hat, hätte geschehen können, oder weil sie diese Kräfte nicht redlich und unabläßig anwenden. Wir wollen hier nichts von den kräftigen Hindernissen sagen, die so manche Prediger des Wortes ihrem eigenen Vortrag durch die Unerbaulichkeit ihres Wandels, durch die verschuldete Unordnung ihres Hauswesens, oder durch Vernachläßigung ihrer Kinderzucht in den Weg legen; wir wollen billig genug sein, auch denjenigen Schaden zu übergehen, der dem Lehrvortrage so oft aus der unanständigen Stellung und Gebehrde, der übelpassenden Declamation, und einer wiedernatürlichen Beugung der Stimme erwächset: wer aber sollte wohl nicht von einem gerechten Unwillen übernommen werden, wenn man einen Mann auftreten siehet, der den Zusammenhang der heilsamen Wahrheiten nicht einmal begriffen hat, oder nicht im Stande ist, seine undeutliche und seichte Erkenntniß durch tüchtige Zeichen und Worte auszudrücken, dessen Vortrag weder im Ganzen, noch in seinen Theilen verbunden ist, der der Aufmerksamkeit des Verständigen in jedem Augenblick bald durch unvernünftiges Theilen, bald Verknüpfen der göttlichen Wahrheiten beschwerlich fällt, und die ehrwürdigen Sätze des Glaubens und der Sittenlehre durch einen nachläßigen und ungeschliffnen

nen Vortrag entheiligt? Wer kan es ohne um den HErrn zu eifern ertragen, wenn man so oft die Geistlichen, und die es werden wollen, sich rühmen höret, daß sie ihre Predigten, in ihrer schmutzigen Sprache, aus dem Aermel schütten können, und wenn man findet, daß auch diejenigen, denen es an keiner Zeit mangelt, dieselbe dennoch weder zur sorgfältigen Ausbildung, noch selbst einmal zur gründlichen Ueberlegung eines Plans ihrer Rede anwenden. Da eine Ungeschicklichkeit oder Trägheit von dieser Art entweder aus einem üblen Gebrauch der Schul- und Academischen Jahre, oder auch aus einer strafbaren Sorglosigkeit um die Schafe JEsu Christi entspringet: so ist es augenscheinlich, daß sie in dem ersten Fall nicht anders als durch fleißige und genaue Bekanntschaft mit den Wissenschaften, und in dem letzten nur durch den Geist der Religion, die Liebe gegen GOtt und seine Erlöseten, könne vertrieben werden. Leichter scheinet es daß diejenigen zu bessern sind, die durch eine ganz entgegengesezte Ausschweifung der Sache zu viel thun, und der Erbauung ihrer Zuhörer bald durch eine unmäßig und übel angebrachte Gelehrsamkeit, bald durch eine in den Schulen und auf der Catheder eingeführte Lehrart, bald durch einen gekünstelten und gar zu blumenreichen Vortrag zu nahe treten. Wie viele Zeit wird nicht unnüzlich verschwendet, und wie mancher muß ohne Unterricht und Rührung hinweggehen, wenn er dem Faden dessen, der ihn führen

führen will, durch ein Labyrinth von grammaticalischen Anmerkungen, critischen Regeln und den Schutt der Antiquität nachspüren soll; oder wenn er, stat Christum und seine Apostel zu vernehmen, nicht die Sprache der Schrift, sondern der Weltweisen und Gottesgelehrten höret, die der arme Mann nicht verstehen kan, weil er bei seiner Werkstäte oder an seinem Pfluge weder den Leibniz noch Hollaz hat lesen können. Da inzwischen die übermäßige Gelehrsamkeit nicht eben der Fehler unsrer angehenden Geistlichen zu werden drohet, und da der Herr Professor Meier dem philosophischen Predigen mit eben so viel Gründlichkeit als gutem Nuzen wiedersprochen hat: so hat man sich bei der gegenwärtigen Schrift nur der lezten Ausschweifung besonders entgegen zu setzen vorgenommen, und man hat diesen Entschluß um so eher gefasset, da man dadurch Gelegenheit bekommen hat, theils den Grund der verschiedenen Urtheile die man über das so genannte aesthetische Predigen fället, zu untersuchen, theils die Gränzen einer wahren und gründlichen Canzelberedsamkeit etwas deutlicher zu bezeichnen.

§. 2.

Kurze Geschichte der homiletischen Schreibart.

Diejenigen, welche sich auch nur obenhin um die Geschichte der freien Künste und besonders der geistlichen Beredsamkeit in Teutschland bekümmert haben, werden es wissen, daß man den Flor und das wahre männliche Alter derselben nicht in den ältern Zeiten zu suchen habe, die

um so weniger geschickt waren, Redner hervorzubringen, und auszubilden, da die Sprache noch unbearbeitet und roh war, und da man erst im 15. und 16. Jahrhunderte anfing, die reinen Schriftsteller des Alterthums wiederum zu lesen und nachzuahmen. Je grösser und älter die Barbarey war, in der man den Geschmack an der Natur und dem Schönen verloren hatte, desto schwerer und langsamer war es, den Verstand sowohl als die Einbildungs- und Dichtungskraft zu reinigen und aufzuklären, und die Ausschweifungen der letztern durch die Herrschaft der Vernunft zu bezähmen. In der That ist dieses die Ursache, warum man, wenn ich auch nur bis auf die Glaubensreinigung zurückgehen soll, in den geistreichen Schriften der ersten evangelischen Lehrer, so oft eine kernvolle, starke und feurige Schreibart antrift, die gleichwohl so häufig und mit einmal nachläßt, und entweder wie bey den Kirchenvätern in das unnatürliche und geblähte aufschwillet, oder auch in das matte und kriechende zurücksinket. Jederman weiß, daß man die Epoche des verbesserten Geschmacks in Teutschland in die Zeiten des Opiz setzet. Bald hernach fing auch die geistliche Beredsamkeit an, an dem allgemeinen Frühling der schönen Künste Theil zu nehmen. Lassenius, Heinrich Müller, und Scriver unterschieden sich besonders durch ihre Arbeiten und zogen viele Schüler. Die beiden ersten bewiesen ausserordentlich viel Genie, das sie aber nicht immer genug

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0012
DFG

nug in ihrer Macht hatten. Unter den Händen des Lassenius, der in einer unperiodischen und laconischen Schreibart noch überdem die Metapher und den Zierath der Rede ohne Maße verschwendete, siehet man alles zu Blumen und Gold werden, so wie Müller von Rostock den Wiz des Lesers zu sehr mit Spizfündigkeiten, dem Gegensatze und den anscheinenden Widersprüchen ermüdet. Beide werden vom Scriver zurückgelassen, der mit einer grössern Gründlichkeit der Gedanken einen anpassenden und zierlichen Ausdruck verbindet. Diese Männer wurden die Muster der angehenden Prediger: allein der üble Geschmack wurde dadurch noch nicht verdrungen, der sich nicht allein in der wiedrigen Schreibart, sondern auch in den schematischen Eintheilungen, und den so selten natürlichen Jahrgängen zum Theil so gar bis in unsre Tage erhalten hat. Endlich und seit etwa 30. Jahren kam der Geist, der so lange schon in den Werken des Witzes in Frankreich und Engelland geherschet hatte, auch bis zu uns. Man kennet die berühmten Männer Sachsens und der Schweitz, die sich theils um die Bearbeitung der Sprache bemühet, theils die unbefugte Willkürlichkeit des Geschmacks durch Grundsätze, die sie aus der Natur der menschlichen Seele hernahmen, in engern Gränzen einzuschliessen gesuchet haben. Ehe inzwischen diese Versuche und Regeln einmal bekannt wurden, schrieb Moßheim denselben schon gemäß, der auch in dieser

Sphäre

Sphäre ein Originalgeist ward, und dessen kleinster Ruhm es ist, daß er ein grosser Redner war. Zu gleicher Zeit lernten unsre Landesleute auch die besten Werke der Ausländer in dieser Art kennen. Saurin und Tillotson kamen entweder in den Sprachen, darin diese Männer geschrieben hatten, oder durch Uebersetzungen in ihre Hände, und wiewohl wenige Tillotsone wurden, so ward doch die Bahn bekannter, die zu einem natürlichen Vortrag führet. Es ist so gar wahrscheinlich, daß zum grossen Vortheil des Evangelii die Einfalt und Wahrheit in dem anmuthigen Kleide einer gründlichen Beredsamkeit würde gesieget haben, wenn nicht gleich damals durch eine merkwürdige Ausschweifung des menschlichen Verstandes die ganze Welt der Gelehrten philosophisch geworden, und auch die Homilien der Canzel, die zu einem rührenden Vortrag bestimmt sein sollten, in ein trauriges Gewebe von unfruchtbaren Worterklärungen und todten Demonstrationen ausgeartet wären. Glücklicher Weise hat die allgemeine Seuche, scientifisch zu sein, bei Zeiten und auch auf der Canzel nachgelassen, und wir hoffen es zur Ehre des teutschen Verstandes, daß die Anzahl derjenigen nur klein sei, die noch jetzo ihre Gemeinen erbauet zu haben glauben, wenn sie sich mit ihnen von der Entstehung der Körperwelt aus den Elementen des Leibniz unterhalten, oder ihnen das Daseyn GOttes aus der Zufälligkeit der veränderlichen Dinge mit eben so grosser

Gründ-

Gründlichkeit als Unverständlichkeit beweisen. In der That wird man jetzo wenige finden, die sich entweder beklagen oder Glück wünschen, eine philosophische Predigt gehöret zu haben: desto grösser aber ist die Anzahl derjenigen, die von aesthetischen Predigten schwatzen, und entweder für oder gegen dieselben eifern. Es sei mir erlaubt, meine Gedanken über diese Sache freimüthig zu sagen, denen ich das Glück wünsche, daß man sie nicht aus dem Geiste der Parteien, sondern nach den Gründen, die ich anführen werde, beurtheilen möge.

§. 3.

Unächte Ursachen, warum der aesthetische Styl gelobet oder getadelt wird.

Man kan sich durch eine sehr mäßige Aufmerksamkeit davon überzeugen, daß diejenigen, welche am heftigsten die Aesthetik, und die aesthetischen Predigten vertheidigen oder bestreiten, ordentlicher Weise solche sind, die am wenigsten einen deutlichen und wahren Begriff von dieser Wissenschaft erlanget haben, und daß ein grosser Theil derer, die sich über die Aesthetik aufhalten, sich nur an ihrem Namen ärgert, unterdeß daß ein nicht geringerer Haufe sie eben ihres Namens wegen, und aus dem Vorurtheil der Neuigkeit anbetet. Sonst, wenn man auch nur obenhin bedenket, daß die so genannte untre Erkenntnißkraft eben sowohl ein Vermögen zu denken ist, als die öbere, so ist es gar zu natürlich, auf den Einfall zu kommen, daß der Schöpfer der menschlichen Seele, denen Sinnen, der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eben sowohl

als

als dem Verstande und der Vernunft gewisse Grundgesetze werde vorgeschrieben haben, denen sie folgen müssen, wenn sie wahre Gedanken zeugen wollen, und was ist denn die Aesthetik anders, als die Wissenschaft, die diesen Regeln nachspüret und sie vorträgt; eine Anweisung sinnlich schön zu denken; die Logik der Empfindungs- und Einbildungskraft, die ihr zeiget, wie sie ihre Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden, und auszudrücken habe. Wer eine solche Wissenschaft für unmöglich ausgiebet, der muß zugleich annehmen, daß es unter einer wahren und falschen sinnlichen Vorstellung keinen wesentlichen Unterscheid gebe, der sich durch eine Regel ausdrüken liesse; der muß ein Gemählde, in welchem Sonne, Mond und Sterne zugleich am Himmel stehen, für ein natürliches Gemählde, ein gothisches Gebäude für ein schönes, und den Arminius des Lohensteins für eine getreue Abbildung der menschlichen Leidenschaften halten. Eben so klar aber ist es auch im Gegentheil, daß die, welche alle übrigen Wissenschaften gegen die Aesthetik gerechnet für geringe halten, sie auf eine unverständige Weise für die Encyclopaedie und den Kern der menschlichen Erkenntniß ansehen müssen. Diese Anmerkung, deucht mich, macht es schon begreiflich, woher es komme, daß ofermalen der Eine eine Predigt nicht mehr verachten zu können glaubet, als wenn er saget, sie sei aesthetisch gewesen, da sein Nachbar vieleicht dieses für den größten Lobspruch einer geistlichen

Rede

Rede ansiehet. Es ist sehr möglich, daß beide, bei einem so unbestimmten Gebrauch des Wortes: aesthetisch, ohne Ursache loben und tadeln; und um dieses augenscheinlich wahr zu finden, darf man sich nur die verschiedenen Quellen aufdecken laßen, woraus diese Urtheile gewöhnlicher Weise zu entspringen pflegen.

Die Folge der Abhandlung wird es klärlich darthun, daß es einen aesthetischen Styl geben kann, der im geringsten nicht für die Canzel gehöret. Diejenigen, welche ihn dennoch auf dieser unrechten Stelle bewundern oder daselbst anzubringen begierig sind, werden hiezu sehr oft durch eine mitleidenswehrte Unwissenheit in dem, was wahre Beredsamkeit ist, verleitet. Da nun die Möglichkeit und höchstens eine nähere Fähigkeit einen guten Geschmack in den Werken des Geistes zu erlangen, niemalen aber der gute Geschmack selbst einem Menschen angeboren wird, so kan auch niemand ein Redner werden, der nicht entweder die Regeln der Rhetorik kennet, oder doch Genie genug hat, um das Schöne von dem Häslichen sowohl in eigenen als fremden Werken zu unterscheiden, ob er gleich weder die Merkmale des einen noch des andern mit Deutlichkeit gewahr wird. Köpfe von der letztern Art sind so seltene Ausnahmen von den allgemeinen Naturgesetzen, daß man sicher einem jeden, der ein Redner sein oder werden will, befehlen kan, die Rhetorik zu studieren. Also müsten denn auch diejenigen, die aesthetisch predigen

wol-

wollen, die Grundsätze dieser Wissenschaft kennen; sie müsten wissen, wie eine Wahrheit gründlich und dennoch lebhaft, überzeugend und dennoch angenehm vorzutragen und zu beweisen wäre; sie müsten aus den Gesetzen, wornach die menschlichen Seelenkräfte wirken, die Regeln entwickelt haben, wie die Begierden und welche zu erregen oder zu besänftigen sind, und wie man die Sinnen des Zuhörers zu weiden habe, damit sie der Aufmerksamkeit des Verstandes nicht hinderlich werden, sondern sie vielmehr befördern; und diese Regeln müsten sie sowohl bey Lesung der besten Schriftsteller, als auch durch eigene, öftere und scharfbeurtheilte Versuche angewendet haben. Dieser Weg ist gewiß: aber er ist lang und unbequem. Nur wenige haben genug Muth, und Freiheit des Geistes, ihn zu betreten, und die meisten ziehen ihm den kürzern aber sehr trieglichen Weg einer unanständigen und sclavischen Nachahmung vor. Man merket sich die Namen der berühmten Männer an, die in dieser Sphäre besonders geglänzet und den Ruhm eines Flechier unter unsern Landesleuten erbeutet haben; und anstat daß man nur den besondern Ton bewundern sollte, aus welchem sich die schöne Natur durch ihren Mund ausgedrücket hat, so gebehrdet man sich, als ob das Lied, damit ich die Metapher fortsetze, nur aus diesem einzigen Ton gehen könnte; man martert sich, damit man ihn gleichfals hervorbringe; man kennet keinen Gang der Rede, als

den

den man bey ihnen gesehen hat; man fänget an, wendet sich, und endiget wie sie; man schlucket ihre Flosculn und Blumen hinein, um sie unverdaut und ohne Unterscheid wieder von sich geben zu können, und man glaubet, daß man Moßheim erreichet habe, wenn man nur in der mehren Zahl stat der einzeln von sich zu sprechen, und fein fleißig: meine Brüder, auszurufen gelernet hat.

Andere, denen man diese Unwissenheit nicht Schuld geben kan, verfallen aus Eitelkeit in diejenige Art des aesthetischen Predigens, von der die Rede ist, und sie überschreiten die Gränzen, die sie kennen, mit Vorsatz, weil sie lieber der grössern Anzal der Thoren, als den Kennern zu willen sein, und lieber gefallen als erbauen wollen. Sie wissen, daß der Haufe derjenigen in unsern Tagen nicht klein ist, die lüsterne Ohren in die Versamlungen der Heiligen bringen, die einen fliegenden und schwülstigen Schwätzer einen Redner heissen, und die sich mehr an einigen besondern Wendungen, rührenden Bildern und jämmerlichen Exclamationen, als an einem bündigen und überzeugenden Vortrag ergötzen. Dieser Leute wegen, denen zu misfallen eine Ehre sein würde, geschiehet es, daß sie die Wahrheiten GOttes in der Sprache der Poeten verkündigen, die gründliche Vernunft durch den Witz verdringen, und für lauter Scharfsinn so dunkel wie die Orakel werden.

Die ausschweifende Begierde sich in den schönen Wissenschaften hervorzuthun, die in unsern Tagen überall herrschet, träget auch das ihrige hiezu bey. So lächerlich diese Neigung ist, so ist sie unläugbar. Weil es Erkenntnisse giebet, die vor dem Pöbel der Menschen, selbst vor dem Pöbel der Gelehrten in einer ehrwürdigen Dunkelheit versteckt sind, und die gänzlich über ihre Beurtheilung hinausgehen: so halten sie sich deshalb an denjenigen Wissenschaften und Künsten schadlos, die sie leichter übersehen zu können meinen. Eine Abhandlung über die Kegelschnitte oder die Meereslänge hat vor dem Lobe und Tadel der meisten Menschen Sicherheit: aber lasset nur ein Gemählde, ein Gedicht, eine Rede, eine Predigt, einen moralischen Aufsatz, erscheinen, so meinet alles ein Recht, Geschicklichkeit und Geschmack zu haben, den Verfasser vor Gericht zu fodern, und den Werth oder Unwehrt seines Werkes entscheiden zu können. Und mit dieser lächerlichen Einbildung, daß es so leicht sey, in den Arbeiten des Witzes Richter zu werden, ist es noch nicht einmal genug. Vor 20 Jahren waren alle Gymnasiasten, und noch mehr die Studenten, Philosophen; und jetzo sind sie alle Poeten. Alles hat jetzo Genie, alles schreibt Verse, macht Reden, die so scharfsinnig sind als die Grabschriften, und wenn nur Verleger genug da wären, so würden wir in weniger Zeit die Lebensläufe der meisten Menschen in Sammlungen von Briefen haben, denen man es ansehen

hen kan, daß sie nach vieler Bequemlichkeit und ohne alle Veranlassung bey einem ruhigen Pulpete ausgearbeitet worden. Diese seltsame Begierde, Geist zu haben und Geist zu äussern, macht sich so gar in dem mündlichen und schriftlichen Umgang beschwerlich. Man würde angenehm reden und schreiben können, ohne deshalb gepuzt und gezwungen zu seyn: allein um die Sprache des Pöbels zu vermeiden, redet man die Sprache der Götter, und man hebet die Natur auf, damit die Kunst herschen möge. Der gesittete Liebhaber drücket sich jetzo auch im bürgerlichen Leben aus, wie der Lazarus beim Klopstock gegen die Cidli; jeder Freund spricht so zärtlich als Wieland; und wenn nicht einige auf den wiedersinnigen Einfall, eine poetische Prose zu erfinden, gerathen wären, so würde man nicht wissen, was man in den meisten Briefen lieset, die erhaben und undeutsch sind, weil sie nicht platt und kriechend scheinen sollen. Wer wollte sich denn in einer so geistreichen Zeit darüber verwundern, daß auch die, so sich dem geistlichen Lehramte bestimmen, Witz haben wollen, und daß der aesthetische Ausdruck auf der Kanzel so wie im Umgang übertrieben, oder zur Unzeit angewendet wird.

Ich irre aber auch wohl nicht, wenn ich unter die Ursachen, warum viele, hauptsächlich junge Leute auf diese vermeinte Art eines redneyischen Styls verfallen, den Mangel einer ausgebreiteten, sowohl theologischen als philosophi-

schen Gelehrsamkeit rechne, der bey vielen aus einer unvergeblichen Trägheit, bey andern aber aus einer schädlichen Begierde vor der Zeit Früchte zu tragen, entstehet. Man hat es unsern angehenden Studirenden tausendmal gesaget, daß man erst samlen müsse, ehe man ausstreuen, erst lernen müsse, ehe man lehren könne; daß man zuvor richtig denken, urtheilen, schliessen, und nach dieser Kunst sich einen gründlichen Zusammenhang der vernünftigen sowohl als geoffenbarten Wahrheiten entworfen haben müsse, wenn man es wagen will, zu der Homiletik überzugehen, oder gar selbst practische Versuche in diesem Felde anzufangen. Eine gegründete, aber eigensinnige Erinnerung in den Augen der meisten jungen Leute, die sich und ihren Aeltern die Freude machen wollen, sich so frühe als möglich in einem Kragen zu blähen. Man hat schon Ursache sich Glück zu wünschen, wenn diese muthigen Helden nicht bereits auf den niedrigern Schulen anfangen zu predigen. Gewiß hat es, so bald sie nur die Akademie bezogen haben, keinen Zweifel, daß sie nicht höchstens nach Ablauf des ersten halben Jahres, wenn sie etwa in möglichster Eilfertigkeit die Dogmatik halb oder ganz durchgepeitschet haben, ihr halbes Dutzend unbegriffener Wahrheiten auf die Kanzel bringen, und durch Hülfe einer guten Lunge oftermalen dem Ohre eines Melanchthons und Fechts beschwerlich fallen sollten, Männer, die mehr Gelehrsamkeit als Legionen von unsern geistlichen,

Schwätzern

Schwätzern, aber nicht die Dreistigkeit eines einzigen unter ihnen hatten. Und wie viel Unheil muß nicht aus dieser eitlen Begierde sich vor der Zeit hören zu lassen, entspringen, wovon ich, meines Zwecks halber, nur dieses einzige bemerken will, daß wie der Poet sagt: der Zorn macht den Vers, es auch hier oft eintreffe, daß die Unwissenheit einen Redner machet. Der Jüngling soll doch ehrenhalber die Gemeine Gottes eine Stunde lang unterhalten. Wie wird er aber in seinem leeren und unfruchtbaren Kopfe, dessen Fächer noch alle entweder offen, oder mit Wörtern und Sprachregeln angefüllet sind, hiezu genug Vorrath finden können? Wofern er nicht etwa den Saurin ausschreiben, oder einige Hefte seines Collegii ins Teutsche übersetzen und recitiren will, so wird es nicht anders sein können, er wird sich zu einer tautologischen, gezerrten und gedehnten Schreibart gewöhnen müssen; er wird auch in einer einzigen Rede zum 2ten und 3ten mahl eben dasselbe sagen, was ihr schon beym erstenmahl völlig begriffen hattet; er wird den Mangel gründlicher Beweise und nützlicher Anmerkungen durch weitläuftige und wohl gar poetische Beschreibungen bekannter Sachen, durch bis zum Eckel gehäufte Allegorien, zusammengerafte Gleichnisse, passende und nicht passende Beispiele, ersetzen und er wird glauben sich gegen alle Vorwürfe, die ihm der Ungründlichkeit wegen gemacht werden können, dadurch hinläng-

lich zu vertheidigen, daß er seiner Meinung nach aesthetisch geprediget habe.

Aesthetische Predigten also, die nach diesem Leisten gemacht sind, und aus diesen Gründen getadelt werden, werden gewiß nicht mit Unrecht angefochten. Gleichwohl kan ich nicht umhin, zu bemerken, daß es dennoch unfüglich sey, im allgemeinen gegen den sinnlichen Vortrag auf der Kanzel zu eifern, und daß es aesthetische Predigten geben könne, die man gewiß Anstand nehmen würde, zu tadeln, wenn man nicht durch Vorurtheile, Gewohnheit und manche niedrige Leidenschaft dazu verführet würde. Eine wahre Beredsamkeit ist in der That eine Fertigkeit, die eben so wenig ohne Natur als ohne Kunst sich erlangen lässet. Sie erfodert Genie, Einbildung und Feuer, eine große Einsicht in die vornehmsten Theile der Gelartheit, viele Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern, und eine Anmuth des Ausdrucks, der Stimme und Gebehrden, die man nur vergebens beschreiben oder lehren würde. Wie wenig Menschen unter viel tausenden, die sich dem geistlichen Lehrstande wiedmen, werden wohl durch ihre Talente, ihre Umstände und ihren Fleiß in den Stand gesetzet, so viel und so zusammengesetzte Geschicklichkeiten zu erlangen; zu gleicher Zeit aber auch, wie wenige sind edel genug, einen Vorzug an andern zu erheben, den sie selbst nicht besitzen, noch zu erreichen fähig sind! Der Mangel dieses Edelmuthes verursachet es

sehr

sehr oft, daß man eine Kunst hasset, die man selbst nicht verstehet, daß man Gaben und Fähigkeiten verachtet, weil sie uns fehlen, daß man eine nicht allein unschuldige, sondern auch anmuthige und nützliche Wissenschaft unter hämischen Vorwänden angreift, und ihren heilsamen und vernünftigen Gebrauch eines thörichten Misbrauchs wegen verschreiet. Hiezu kommt noch die unanständige Trägheit so vieler Diener des Evangelii. Die Demosthenen werden freylich eben sowohl als die Virgile und Raphaels selten bleiben: aber man würde doch wenigstens die erträglichen und mittelmäßigen Redner häufiger antreffen, wenn man sich mehr Mühe um nützliche Erkentnisse gäbe, und theils die Freygebigkeit der Natur besser nüzte, theils ihrer Sparsamkeit durch die Arbeiten der Kunst und des Fleisses zu Hülfe käme. Da dieses unglücklicher weise so selten geschicht, da die meisten viel zu bequem sind, als daß sie ihren Kräften etwas zumuthen sollten, da sie den ersten Ausdruck, der ihnen zufällt, für den besten halten, und selten weitere Mühe auf eine Predigt verwenden, als daß sie einen oder ein paar Sätze aus ihrer Theologie trocken und systematisch herbeten, ganze Wolken von Schriftsprüchen anführen, deren beweisende Kraft sie weder selbst einsehen, noch andern entwickeln können, und am Ende etwa noch mit den Gegnern pochen und sie widerlegen: wie kan man sich da wundern, daß man gerne einen Vortrag verdächtig machen will, der ge-

wiß mehr Arbeit und Zeit erfodert, als wenn man auf Beute ausgehet und die Concordanzen plündert. Ich will nichts weiter von den Ursachen hinzusetzen, aus welchen diese unbestimte Hochachtung oder Verachtung der so genannten aesthetischen Predigten gewöhnlicher weise entspringen, vielmehr will ich mir Mühe geben, die wahre Natur eines aesthetischen Vortrags deutlich zu bezeichnen, dieselbe mit dem Zweck einer geistlichen Rede zu vergleichen, und daraus zu bestimmen, ob und welch ein aesthetischer Vortrag auf der Kanzel herschen müsse.

§. 4.

Beweiß, daß man ästhetisch predigen müsse.

So getheilt auch sonst die Meinungen über die Sache sein mögen, von der wir hier handeln, so ist doch kein Zweifel, daß man sich über das Wesen einer Kanzelrede leichtlich vergleichen, oder doch darinn mit einander übereinkommen werde, daß eine Predigt ein Vortrag einer geoffenbarten Wahrheit sei, die es zum Zweck hat den Willen zu lenken und zu bestimmen. Eine Abhandlung einer bloß vernünftigen Wahrheit, wenn sie auch eben diesen Zweck hat, wird keine Predigt, sondern ein philosophischer Aufsatz sein, und wenn auf der andern Seite die abgehandelte Wahrheit zwar geoffenbaret wäre, aber weder auf eine nähere noch entferntere Weise einen gesegneten Einfluß auf den Willen haben könnte, so würde eine dergleichen müßige Betrachtung den Namen einer Predigt nicht verdienen können.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0026
DFG

nen. Gleichwohl ist durch diese Kenzeichen eine Predigt noch nicht von einer jeden theologischen, besonders moralischen Abhandlung unterschieden. Soll nämlich ein geoffenbarter Satz dergestalt abgehandelt werden, daß das vernünftige Begehrungs- oder Verabscheuungsvermögen des Menschen dadurch gelenket wird, so wird es nöthig sein, den Verstand theils von dem rechten Inhalt, theils von der Wahrheit und Wichtigkeit desselben zu unterrichten und zu überführen. Da dieses letztre nicht ohne Beweisgründe geschehen kan; alle Beweise aber, sie mögen aus dem Gebiete der Vernunft oder der Schrift sein, so beschaffen sind, daß sie entweder bloß durch die öberen Erkentnißkräfte oder auch zugleich durch die unteren können vorgestelt und wahrgenommen werden, so frägt es sich, welcher von beiden der geistliche Redner sich bedienen solle? Wenn man nicht offenbar den gelehrten und philosophischen Vortrag mit dem oratorischen verwechseln, oder dem Prediger gestatten will, in einer Versamlung, davon gewiß der gröste Theil bloß durch die Erfahrung und Sinnen gelenket wird, Gründe zu gebrauchen, die nicht anders als durch die Abstraction können vorgestellet werden, so wird man zugeben müssen, daß wo er nicht solche schlechterdings zu vermeiden habe, er doch wenigstens denjenigen immer den Vorzug geben müsse, deren Erkentniß durch den Mitgebrauch des Witzes, der Erfahrung ꝛc. kan erleichtert werden. Ausser diesem Kenzeichen, welches die

Predigt von der theologischen Abhandlung unterscheidet, giebt es noch ein zweites. Wenn man nämlich eine Wahrheit und ihren Beweiß vortragen will, so ist es überhaupt betrachtet, hiezu ein geschickter Weg, daß man die Begriffe, welche in dem Satz vorkommen, genau erklärt, in diese Erklärungen nicht mehr noch weniger Bestimmungen hinein nimmt, als zur Entwickelung des Beweises noth ist, daß man in den Zergliederungen der Ideen bis auf die ersten Merkmale aus welchen sie zusammengesetzt sind, hinaus gehet, kein Wort ohne seine Bedeutung zuvor festgesetzet zu haben gebrauchet, alle vieldeutigen und verblümten Ausdrücke vermeidet, und den ganzen Vortrag entweder durch förmliche, oder abgekürzte Vernunftschlüsse anstellet. Dieses ist der vernünftige Vortrag im engern Verstande, die philosophische Schreibart, die in den Lehrbüchern und auf der Catheder herschen muß, von der ich aber wohl nicht beweisen darf, daß sie auf der Kanzel keinen Platz finden könne, da sie nur für den kleinsten Theil der Menschen brauchbar und zu Erregung lebhafter Bewegungen im Willen schlechterdings nicht geschickt ist. Es ist mir genug, sie hier genannt zu haben, da ich dadurch, daß der philosophischen Schreibart keine andre entgegen gesetzt ist, als die sinnliche, das Recht erhalte zu behaupten, daß der sinnliche Vortrag es sei, der in einer Predigt herschen müsse. Man nehme nunmehr diese Kenzeichen zusammen, so wird eine Predigt nichts anders,

als

als ein zur Lenkung des Willens eingerichteter sinnlicher Vortrag einer geoffenbarten Wahrheit sein; wenn gleich noch einige Stücke in dieser Beschreibung hinzuzuthun wären, ehe man sie umkehren, oder für eine Erklärung halten könnte. Aus dieser Beschreibung werden sich die vornehmsten Pflichten des geistlichen Redners entwickeln lassen. Er soll predigen, damit er den Willen der Zuhörer lenken möge: wie wird er hierinn glücklich sein können, wenn er den Verstand derselben nicht vorher überzeuget? Er wird also äusserst darauf bedacht sein müssen, daß sie nicht allein die rechte Beschaffenheit, sondern auch die Wahrheit der geoffenbahrten Lehre begreifen. Um deswillen ist es ihm weder erlaubt, sophistische Fechterstreiche zu machen, noch die kindischen Spielwerke des Witzes zu gebrauchen, die so lange Zeit die Werke der Erbauung verunehret, und den Spöttern Gelegenheit gegeben haben, einen elenden Beweiß überhaupt einen homiletischen zu nennen, noch auch eine poetische Einkleidung oder Schreibart zu wählen, weil der Dichter nur die Belustigung der untern Seelenkräfte, nicht aber die Ueberzeugung zu seinem hauptsächlichsten Zweck hat. Vielmehr muß der Prediger eben so strenge als der Philosoph, eben so gründlich als der Theologe beweisen, und es ist ihm nur erlaubt, sich in dem einzigen von ihnen zu unterscheiden, daß er diejenigen sowohl Beweise, als Erläuterungen wählet, die nicht nur den Verstand, sondern auch die untern Kräfte beschäf-

beschäftigen, und daß er sich nicht der philosophischen, sondern der sinnlichen Schreibart bedienet. Einige neuern Kunstrichter haben die sinnliche Schreibart mit einem griechischen Worte die aesthetische genennet. Da es nun so offenbar ist, daß der geistliche Redner sinnlich predigen müsse, so kan man wohl nicht ohne Torheit läugnen, daß er aesthetisch predigen müsse, und es ist daher zu glauben, daß diejenigen, so die aesthetischen Predigten gar nicht dulden wollen, nur gegen eine gewisse Art derselben eifern, welche heraus zu bringen wir jetzt das allgemeine eines sinnlichen Vortrags genauer bestimmen wollen.

§. 5.

Eintheilung der aesthetischen Schreibart.

Es versteht sich nun schon, daß wenn wir hier von einem sinnlichen Vortrag reden, der in den Predigten herschen soll, wir ihn nur hauptsächlich in Absicht der Schreibart, der Gedanken und des Ausdrucks derselben sinnlich nennen, weil wir schon bewiesen haben, daß er in Absicht der Einrichtung keinesweges sinnlich, wenigstens nicht in dem Verstande, wie ein Gedicht es ist, sondern philosophisch und den Regeln eines tüchtigen Beweises gemäß sein soll. Die Schreibart der Predigten also soll sinnlich oder aesthetisch sein, das heißt, der Redner soll sich hauptsächlich solcher Gedanken und Ausdrücke bedienen, die sinnliche Vorstellungen bei seinen Zuhörern erregen können. Da nun die verblümten Redensarten, die Metapher, die Allegorie, die Gleichnisse,

nisse, oftmals auch die Synecdoche und Metonymie, wie auch die Figuren der Rede, wenn sie nichts als die Sprache des Affects sind, hiezu geschickt sind, so ist kein Zweifel, daß nicht alle diese Zierden, überhaupt davon zu reden, in einer Predigt angebracht werden können. Inzwischen findet sich unter diesen Zeichen, wodurch man zu den Sinnen spricht, ein sehr beträchtlicher und wichtiger Unterscheid. Einige unter ihnen werden so gewöhnlich gebraucht, sinnliche Vorstellungen zu erregen, daß sie auch so gar in der Sprache des gemeinen Lebens das Bürgerrecht haben; und diese kann man **den sinnlichen Ausdruck der untersten Classe** nennen. Andre kommen zwar nicht eben im ordentlichen Umgang vor, können aber doch, durch eine mäßige Fertigkeit sinnlich schön zu denken, hervorgebracht und verstanden werden, und diese gehören zu der **mittlern Classe des sinnlichen Ausdrucks**; so wie ich endlich diejenigen, die eine große Fertigkeit sinnlich schön zu denken, sehr viel Witz und Scharfsinn erfodern, wenn sie gedacht und empfunden werden sollen, zu der **obersten Classe des sinnlichen Ausdrucks** rechnen würde. Weiß jemand diese Gränzen genauer zu bestimmen, so will ich ihm so viel lieber Beifall geben, da ein jeder, der den Versuch anstellen will, finden wird, mit wie viel Schwierigkeit es verknüpft sey, Begriffe die bloß relativ sind, ohne Verwirrung zu unterscheiden. Mir genüget es gegenwärtig, wenn nur meine

Erklä-

Erklärungen richtig verstanden werden, und dis wird vielleicht noch besser geschehen, wenn ich meine Meinung durch einige Beispiele erläutre. Ich glaube also, z. E. daß der Ausdruck: Christus ist gestorben, zu der untersten Classe der aesthetischen Schreibart gehöre, weil er zwar eine sinnliche Vorstellung erreget, aber doch so wenige und so gewöhnliche Kenzeichen des Sterbens klar vorstellet, daß man auch keinen weniger sinnlichen Ausdruck für diese Sache finden würde. Wenn hingegen der Prophet sagt: Christus habe sein Leben in den Tod gegeben, oder David: er sei in des Todes Staub geleget worden, so werden durch beide Ausdrücke schon mehrere und klärere Vorstellungen gewirket, die aber gleichwohl ohne einen höhern Grad der Einbildungs- und Dichtungskraft können gezeuget und empfunden werden, und daher zu der mittlern Schreibart gehören. Wenn aber Paulus sagt, Christus habe sich am Tage seines Fleisches mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, oder Herr Klopstock, er habe von der Höhe des Creuzes sein Leben verblutet, so erregen diese Ausdrücke so viele und so klare sinnliche Vorstellungen, daß man schwerlich welche finden würde, die eben von dieser Sache mehrere und klärere Empfindungen erweckten, und sie gehören daher in die öberste Classe der aesthetischen Schreibart. Irre ich nicht, so hat man in den Worten Josephs: ich sterbe ꝛc. in dem Zeugnisse, das sich Paulus giebt: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, und in dem

Jes. 53, 12. Ps. 22.

Aus-

Ausrufe des sterbenden Erlösers: es ist vollbracht, ein abermaliges Exempel dieser drei Arten des aesthetischen Ausdrucks. Nachdem ich diese Erklärungen gegeben habe, so bin ich im Stande den Beweiß zu führen, daß diese öberste und höchst sinnliche Schreibart für die Predigten und Canzeln durchaus nicht gehören; die unterste und mittlere aber nothwendig auf derselben Platz finden müssen.

§. 6.

Bew. daß die untere aesthetische Schreibart für die Canzel gehöre.

Ich will diesen lezten Beweiß zuförderst führen, der sich von selbst in zweene Abschnitte theilet, indem ich darthun muß, daß sowohl die Schreibart der mittlern als untersten Classe auf der Canzel könne und müsse angewendet werden. In Absicht der Schreibart der untersten Classe werde ich wohl am kürzesten und für Widerspruch am wenigsten besorgt sein dürfen. Denn, da ich unten beweisen werde, daß die höchst sinnliche Schreibart nicht die ordentliche Sprache des Predigers sein darf, so würde folgen, daß wenn er sich der Ausdrücke des gemeinen Lebens schlechthin enthalten sollte, er allein die mittlere Schreibart durchgehends anwenden müsse. Dieses leztre würde können zugestanden werden, wenn der Prediger niemalen genöthiget wäre, Sachen oder Gedanken auf der Canzel vorzutragen, die auch zuweilen in dem ordentlichen Umgang vorkommen. Da er aber dieses weder vermeiden kan noch darf, so würde es auch gezwungen und unnatürlich sein, wenn er in diesen Fällen die

Spra-

Sprache des gemeinen Lebens durchaus vermeiden, oder einen sonst unfehlerhaften Ausdruck um deswillen ausmerzen wollte, weil er auch zuweilen im Umgang gehöret wird. Er hat so oft Gelegenheit mit seinen Zuhörern vom Sterben, Geboren werden, Sündigen ꝛc. zu reden, lauter Ausdrücke, die auch im gemeinen Leben täglich vorkommen; wer würde es aber nicht für abgeschmackt halten müssen, wenn er stat dessen immer mit: der Natur den Zoll bezalen, das Licht der Welt erblicken, sich mit Lastern beflecken, um sich werfen, oder seine Zuhörer benachrichtigen würde, daß er ihnen die Kette zeigen wolle, womit sein Saz an untrüglichen Erkenntnißgründen verknüpft wäre, da er ihnen doch nichts weiters zu sagen hat, als daß er ihnen die vorzutragende Wahrheit beweisen will? Wer ist überdem wohl nicht darin einig, daß die Deutlichkeit des Ausdrucks eines der ersten Gesetze des geistlichen Redners sein müsse, und daß jede Zierlichkeit der Rede, so bald sie eine Unverständlichkeit anzeigt, eine Schönheit zu sein aufhöret. Man gedenke sich also einen Ausdruck, der zwar zu der mittleren Schreibart gehöret, der aber dem grösten Theil der Zuhörer unbekanter und undeutlicher sein muß, als ein in sich guter Ausdruck des gemeinen Lebens, so trage ich kein Bedenken, dem leztern den Vorzug zuzusprechen; und wenn mich also unsre jungen und gepuzten Redner in dieser Sache zu Rathe zögen, so würde ich sie bitten, mit unsern ordentlichen und hauptsächlich

lich Landgemeinen es so genau nicht zu nehmen, und ihnen z. E. lieber gerade heraus zu sagen, daß sie ihnen eine Sache deutlich und begreiflich machen wollen, als daß sie Fleiß anwenden wollen, die Wahrheit in ein helleres Licht zu setzen, oder derselben ein helleres Licht anzuzünden; wie ich denn auch Mühe habe zu begreifen, warum die Blätter der näheren Offenbarung besser sind, als die heilige Schrift, oder die Sittenlehre der beiden Tafeln besser als die zehen Gebote, oder höchstens die Gebote der beiden Tafeln, da die leztern Benennungen niemanden in Ungewisheit lassen, die erstern aber bei der grossen Einfalt so vieler Zuhörer sehr leicht zu gar keinen, oder doch falschen Gedanken Anlaß geben können. Ich an meinem Theile wenigstens kan mich niemalen enthalten, wenn ich jemanden sich auf diese Weise Gewalt anthun sehe, von ihm zu denken, daß er mehr eine kindische und spielende Wohlredenheit, als eine männliche und wahre Beredsamkeit liebe und in seiner Gewalt habe, und ich wüste nicht, wie er auch in andern Dingen den Verdacht eines gothischen Geschmacks von sich ablehnen wollte, da man ihn auf seinem ehrwürdigen Lehrstuhl sich mit Flitterwerken behängen, und unsrer Aufmerksamkeit durch so vielen unnöthigen Zierath beschwerlich werden siehet.

Bei dem allen bin ich sehr weit davon entfernt, zu glauben, daß der geistliche Redner die Sprache des gemeinen Lebens ohne Unterscheid gebrauchen könne. Er giebt, hauptsächlich bei

dem ungesitteten Theil des menschlichen Geschlechts eine sehr grosse Menge Wörter, Gedanken und Redensarten, die schlechterdings von den Regeln des Geschmacks und Schöndenkens abgehen, und deren sich auch schon diejenigen enthalten, die nur einigermassen eine anständige Erziehung in der Welt genossen haben, geschweige denn, daß sie die Lippen eines Boten GOttes verunehren sollten. Der Prediger hat mehr als eine Pflicht auf sich, und er würde die Begierde, deutlich zu sein, sehr zur Ungebühr übertreiben, wenn er alle die Hülfsmittel ohne Ausnahme ergreifen wollte, dadurch er etwa seinen Zuhörern sich verständlich machen könnte; wenn er sich unanständige Ausdrücke erlauben wollte, weil sie unter dem Pöbel eine bekante Bedeutung haben, oder wenn er falsche Wortfügungen wider die Sprachregeln gebrauchen wollte, weil der gemeine Mann oder auch gar die gesittete Welt selbst also construiret. Vielmehr ist meine Meinung keine andre als diese: daß der Prediger eine im Leben gewöhnliche Redensart, wenn er sonst nichts gegen sie hat, um deswillen nicht verwerfen soll, weil sie gewöhnlich ist, daß er aber auch darum einen Ausdruck, der sonst verwerflich ist, nicht erwählen soll, weil er gebräuchlich und verständlich ist, sondern daß er, wenn er Sachen, von denen man auch im Umgang spricht, bezeichnen muß, diejenige Sprache und solche Ausdrücke wählen soll, die von dem gesitteten und edlern Theil des menschlichen Geschlechts gleichfals

fals gebraucht werden, ohne der ungesitteten und niedrigen Welt unverständlich zu sein. Die Lesung guter Bücher und ein fleißiger und aufmerksamer Umgang mit Leuten, die ihren Geschmack und Sitten gebessert haben, kan uns die Kenntniß solcher Ausdrücke am leichtesten und besten verschaffen.

§. 7.

Beschreibung der mittleren aesthetischen Schreibart.

Auser denjenigen Sachen aber, die zugleich Gegenstände der gesellschaftlichen Unterredungen, oder des gemeinen Lebens, und der geistlichen Reden sein können, giebt es eine Menge andrer, von denen der Lehrer seine Gemeine zu unterhalten hat, Geheimnisse des Glaubens, die er ihrem Verstande bekant machen, Pflichten des Wandels, zu welchen er ihre Herzen anfeuren muß. Da er zu Bezeichnung alles dieses in der untersten Classe des sinnlichen Ausdrucks, oder der Sprache des Umgangs, keinen hinlänglichen Vorrath findet, und da er den philosophischen sowohl als poetischen Ausdruck, wie wir bald beweisen werden, vermeiden soll, so ist nichts natürlicher, als daß man ihm die Ausdrücke der mittlern Classe zum Gebrauche zugestehen müsse. Er soll also zum Vortrage der heilsamen Wahrheiten solche Redensarten wählen, die zwar sinnliche Vorstellungen bei seinen Zuhörern erregen, aber doch sowohl ohne eine besondre Stärke des Witzes und der übrigen untern Kräfte können hervorgebracht, als auch von Leuten, die nicht eben eine vorzügliche Fertigkeit schön zu denken,

erreichet haben, verstanden werden. In einer grossen Gemeine, wiewohl auch da die Gelehrten und Leute vom Stande, bei denen man billig Geschmack und Erkenntnisse vermuthet, gewöhnlich nur den kleinsten Theil ausmachen, können sich freilich einige finden, denen auch der poetische Ausdruck so faslich als der Ausdruck der mittlern Schreibart sein wird. Allein ausser daß wir unten wichtige Einwendungen gegen den hohen sinnlichen Ausdruck machen werden, so erfodert es die Vernunft und die Pflicht zu erbauen, daß die Kräfte des gröſten Theils das Maaß werden, nach welchem der Prediger die Schreibart bestimmet, die er wählen will, und man wird es ihm nur in dem einzigen und höchst seltenen Fall zu gute halten können, daß er hierin zu viel thut, wenn nicht der kleinste, sondern der gröste Theil seiner Zuhörer aus Leuten von geübten Sinnen bestehet, obgleich es auch alsdenn noch eine nicht ungegründete Anmerkung sein würde, daß er selbst in diesem Fall die mittlere Schreibart füglicher anwenden könne, weil derjenige, dem die höchste sinnliche Schreibart geläufig ist, auch gewiß die niedrigere verstehen wird, welches sich aber umgekehrt nicht sagen lässet. Der Diener GOttes wird also in den Landgemeinen und andern gottesdienstlichen Versamlungen, wo derer, die der Milch bedürfen, mehr ist, als denen man starke Speise geben kan, am liebsten bei der gesitteten Sprache des gemeinen Lebens bleiben, und wo diese nicht brauch-

brauchbar ist und aufhöret, da wird er aus Liebe zu GOtt und dem Erlöser diejenigen Ausdrücke vorziehen, die der Geist GOttes in der Schrift gebrauchet, und durch diesen Gebrauch selbst abgesondert und geheiliget hat, die auch wenigstens von rechtswegen allen Zuhörern bekant sein sollten, auch wirklich wo nicht durch eigenes Lesen, doch durch öfters Hören geläufiger sind, als alle noch so schönen Blumen, die in dem eigenen Garten des Redners gewachsen sein können. In der That ist es nicht genug zu beklagen, daß diese wichtige Bemühung, biblisch und schriftmäßig zu predigen, in unsern Tagen und hauptsächlich bei angehenden Geistlichen, entweder aus sträflicher Unwissenheit in der heil. Schrift, die doch ein jeder Christ, geschweige denn ein künftiger Lehrer der Gemeine, wie Timotheus, von Jugend auf wissen sollte, oder aus thörichter Neigung etwas Neues und Eigenes zu sagen, so sehr abnimmt. Der Styl der heil. Schrift ist die Sprache GOttes; er ist so nachdrücklich, so lebendig, so stark; in den Geschichten leicht und fliessend; in den Briefen einfältig und natürlich; in den Gedichten und Reden erhaben und pathetisch, allenthalben aber den Regeln, denen auch die besten weltlichen Schriftsteller gefolget sind, so gemäß, daß auch die geübtesten Kunstrichter unter andern den David und den Verfasser des Hiob für einen grössern Dichter als den Pindar und den Homer erkant haben. Um desto mehr muß man es für eben so unverantwortlich als

thöricht halten, wenn diejenigen, die den Menschen den Willen GOttes verkündigen sollen, lieber durch ihren eigenen Mund, als durch den Mund GOttes reden wollen. Ich verlange es nicht, daß der Prediger ganze Blätter der Offenbarung in seinen Vortrag hineinziehe, und auf der Canzel vorlese, ein Einfall, der schwerlich mit dem ganzen Zusammenhang seiner Rede passen, noch die Erbauung befördern würde; alles was ich hier wünsche ist dieses, daß wenn er einzelne Gedanken auszudrücken hat, die der Geist GOttes gleichfals gebraucht hat, er es auch mit den Worten desselben thun möge. Wie matt und zugleich wie unverständlich für den gröſten Theil ist es nicht, wenn man einen Prediger seine Gemeine bitten höret: daß sie doch ihren Leidenschaften das Uebergewicht über die Vernunft nicht verstatten mögen, weil dadurch die geistlichen Vollkommenheiten der Seele verhindert und geschwächet werden; wie verständlich würde er nicht hingegen, und zugleich wie kurz und kräftig reden, wenn er sie mit Petrus ermahnte, sich zu enthalten von den fleischlichen Lüsten, welche wieder die Seele streiten. Man kan allemal, wenn man auch nur nach den Regeln des Geschmacks davon urtheilen will, drei gegen eins setzen, daß wenn der beste Redner einen in der Schrift enthaltenen Gedanken durch eigenen Wiz ausdrücken will, er die Schönheit nicht erreichen werde, die die biblische Schreibart zieret; wie viel mehr wird denn dis von allen

len denen müssen gesaget werden, die nicht einmal für Redner, geschweige denn für Cicerone und Bossuets gelten können.

Der Prediger trift also zu der mittlern Schreibart, deren er sich bedienen soll, in den Büchern der Schrift eine reiche und unerschöpfliche Erndte an, die ihm besonders in seinem Vortrage an die Ungeübten, die nützlichsten Dienste thun wird. Findet er Gelegenheit und Ursache, noch ausser diesen aus seinem eigenen Schatz andere hervorzulangen, so wird er Fleiß anwenden, damit die Wahl derselben nicht verwerflich sei. Jederzeit wird er sich nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer richten; er wird lieber zu wenig, als zu viel thun, weil jenes seinem Vortrage nur bei eiteln und weltlichen Ohren schaden, dieses aber Seelen, die wirklich ihre Erbauung suchen, nachtheilig sein kan, und es wird ihm ein geringes sein, einen noch so scharfsinnigen, noch so glänzenden Gedanken aufzuopfern, wenn er besorgen muß, daß die Augen seiner Zuhörer von demselben nicht mögten erleuchtet, sondern geblendet werden. Seinen Hauptsaz wird er nicht schematisch sein laßen, wenn der Text es nicht selbst ist; in der Erklärung eben dieses Hauptsatzes, wird er nicht weitschweifig und verschwenderisch sein, weil der Beweiß sein hauptsächlichstes Augenmerk sein muß; diesen Beweiß wird er allemal strenge, doch nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer und in einer gemäßigten Schreibart abfassen; die Erläuterungen werden mehr

aus Noth als zum Zierath da sein; keine Gleichnisse, als bei welchen die Sache mit der er vergleicht, seinen Zuhörern bekant und mehr bekant ist als das verglichene; kein Beispiel anders als aus der Schrift oder bekanter Erfahrung; überhaupt aber kein Tropus, keine Figur, als die sich von selbst anbietet, und daher auch ohne Mühe verstanden wird; keine Zierathen und Blumen, die die Aufmerksamkeit zerstreuen, sondern die sie unterhalten und ernähren können. Da die Stärke oder Schwäche dieser Schreibart allemal in der Fähigkeit der Zuhörer ihre Richtschnur hat, so ist es unmöglich, allgemeine und überall geltende Regeln hierüber zu erfinden. Wenn ein Prediger seine Gemeine kennet und wenn es ihm ein Ernst ist kein Miethling zu sein, so wird er sich diejenigen Regeln, die ihm besonders angehen, mit wenig Mühe selbst bilden. Er wird wie Paulus allen allerlei werden, damit er nur etliche gewinne. Er wird anders am Hofe und anders in einer grossen Stadt, anders in einer Universitäts- und anders in einer Dorfkirche predigen, und allenthalben wird sein hauptsächlichster Zweck nur der sein, daß GOtt möge hochgepreiset werden durch Jesum Christ.

§. 8.

Beweiß, daß die mittlere aesthetische

Wegen der Art, wie ich mich von Anfang her erkläret habe, befürchte ich nicht, daß dasjenige, was ich besonders in dem letzten §. gesagt habe, den Verdacht gegen mich erregen werde, als

als wenn ich einem nachläßigen und bäurischen Vortrage der göttlichen Wahrheiten das Wort reden wollte. Vielleicht lässet man meiner Absicht noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren, wenn ich die Zuläßigkeit und Nothwendigkeit eines dergleichen aesthetischen Vortrags, wie ich ihn beschrieben, werde dargethan und gerettet haben. Ich empfehle und vertheidige ihn aber um deswillen, weil er dem Zweck einer geistlichen Rede am gemässesten ist, und daß er dis sei, lässet sich theils aus seiner wesentlichen Beschaffenheit, theils daraus, daß Jesus und seine Apostel ihn jedem andern Vortrag vorgezogen haben, hinlänglich beweisen. Schreibart für die Canzel gehöre.

Wir haben uns schon über den Zweck unsrer ordentlichen Predigten verglichen. GOtt sendet seine Boten nicht, daß sie die Köpfe der Menschen mit müßigen Speculationen, sondern daß sie ihre Herzen mit Liebe und Gehorsam gegen ihn erfüllen, und eine redliche Neigung seinen Willen zu thun, in ihnen erzeugen sollen. Dieser gesegnete Erfolg hänget keinesweges von der Schreibart und Beredsamkeit des Lehrers, sondern von der Kraft des göttlichen Wortes ab. Was würde aller noch so rechtmäßiger Fleiß des Lehrers, alles Feuer seiner Rede, aller Anstand seiner Stellung und Gebehrden, gegen die Blindheit des Menschen und die Tücke seines Herzens ausrichten, wenn das Gewicht der gesegneten Wahrheit vom Heil, die Triftigkeit der Gründe zur Erneurung, die moralische und ausser-mora-

lische Kraft des göttlichen Wortes nicht auf der Seite des göttlichen Boten wäre, und den Menschen erleuchtete und besserte. Freilich bekehret GOtt also alle Menschen ordentlicher Weise nicht anders, als durch sein Wort. Aber dieses Wort bekehret nicht gewaltsam; es ist ein Licht, daß sich nur von aufgeschlossenen, obgleich schwachen und verderbten Augen sehen lässet; es will verstanden, erwogen und überleget sein, wenn es unterrichten, Busse wirken und erneuern soll. Alles also was der Prediger thun kan und thun muß, ist dieses, daß er das göttliche Wort so vortrage, daß die Aufmerksamkeit der Menschen zur Beherzigung der Wahrheiten, die sie zum Stande der Gnaden führen, oder darinn befestigen sollen, eingeladen und in derselben unterhalten werde. Thäten die Menschen dieses freiwillig, schenkten sie dem ernsthaften und bittern Wahrheiten, die ihre geistliche Genesung wirken sollen, eben die Aufmerksamkeit, die sie gewöhnlicher Weise auf die Welthändel und Angelegenheiten ihres Privatlebens verwenden, so würden die Diener GOttes der Mühe und Sorgen weniger haben, so würden sie ihnen nur zurufen dürfen: Vergebet euren Feinden, denn GOtt hat euch vergeben; Christus hat im Fleisch für euch gelitten, wapnet euch also mit demselbigen Sinn, und alsbald würde die Sanftmuth, die Versöhnlichkeit, die Gedult unter den Trübsalen des Lebens in den Seelen der Christen erzeuget sein. Gegenwärtig da an dieser Beschaffenheit des

menschli-

menschlichen Herzens so viel fehlet, und da die meisten sich unter den Sorgen und Eitelkeiten des Lebens so sehr zerstreuen; ja da durch eine traurige Ausartung die Kräfte der Seele niemalen eher nachlassen und schlaf werden, als wenn sie sich am meisten erheben, und zur Betrachtung der wichtigsten Wahrheiten empor schwingen sollten, so ist es den Predigern nicht etwa nur erlaubt, sondern es ist ihre höchste und verbindenste Schuldigkeit, sich aller derjenigen Mittel zu bedienen, die durch Vernunft und Erfahrung zur Erregung und Unterhaltung der Aufmerksamkeit bewährt gefunden werden. Die Jünger Jesu und Paulus hatten hiezu ein gar vorzügliches Mittel. Der Apostel durfte nicht mit Worten weltlicher Weisheit, nicht mit den Lehrsätzen der morgenländischen Philosophie zu den Corinthern kommen; er hätte auch nicht einmal der menschlichen Beredsamkeit nöthig gehabt, wiewohl er sie wirklich in aller ihrer Stärke anwendete; und warum denn das? Er kam mit dem Beweise des Geistes und der Kraft, mit dem Vermögen fremde Sprachen zu reden und Wunder zu thun, das nicht allein seiner Predigt das Siegel der Wahrheit aufdrückte, sondern auch die Gemüther der Menschen in Ehrfurcht und Aufmerksamkeit erhielte. Nachdem GOtt seinen Arbeitern in der schon gepflanzten Kirche dieses Mittel, den Wahrheiten seines Wortes in die verwöhnten Gemüther der Menschen Eingang zu verschaffen entzogen hat, so bleibet ihnen nichts als der Gebrauch

eines

eines lebhaften und nachdrücklichen Vortrags übrig, und ich behaupte kühnlich, daß die beschriebene aesthetische Schreibart der zwoten Classe ein solcher Vortrag sei.

Ohnezweifel ist eine solche Methode überhaupt geschickt, die Aufmerksamkeit der Menschen zu unterhalten, die nicht nur verständlich, sondern auch zu gleicher Zeit anmuthig und schön ist. Der philosophische Vortrag muß schon um deswillen von der Canzel verbannet sein, weil der Zuhörer ihn nicht einmal fasset. Ausser, daß diese Unbegreiflichkeit der Rede den ersten Zweck derselben, die Erbauung, schlechterdings verhindert, so ist sie auch Ursache, daß der Zuhörer nicht einmal den nöthigen Fleiß um den Verstand der Rede zu fassen anwendet. Ein Mann, der sich zum Nachdenken gewöhnet hat, wird es noch wohl von sich erhalten können, der Wahrheit, auch wo sie sich zu verstecken, oder in einem finstern Gewande eingehüllet zu sein scheinet, nachzuspüren, und er wird selbst in den orakelmäßigen Aussprüchen eines Jacob Böhme Weisheit vermuthen. Bei dem gröſten Theil der Menschen aber lässet die Aufmerksamkeit alsobald nach, wenn er siehet, daß er sie vergeblich anwendet, und er begnüget sich damit, daß er den Redner, den er nicht verstehet, vieleicht als einen hochgelehrten Mann mit aufgesperrtem Munde ansiehet, ohne dabei seine Seelenkräfte weiter zu bemühen, einem Vortrage zu folgen, den er zu erreichen verzweifelt. Gesetzt aber auch, daß der

philo-

philosophische Vortrag diesen Fehler der Undeutlichkeit für den grösten Theil nicht hätte, so würde ihm doch der aesthetische vorzuziehen sein, weil dieser nicht allein faslich, sondern auch angenehm ist. Er ist zuerst faslich, wenn er also eingerichtet ist, wie ich ihn im vorhergehenden §. beschrieben habe. Der Lernende höret sodann keine Beweise, zu deren Erkenntniß er blos die geübte Vernunft nöthig hätte, sondern nur solche, die er auch sinnlich wahr befinden kan; die Erläuterungen sind nicht aus der Tiefe der Wissenschaften, sondern aus dem göttlichen Worte, aus der Erfahrung, aus dem gemeinen Leben hergenommen; man fällt ihm eben so wenig mit Kunstwörtern, als mit den Wendungen und dem Styl der Poeten beschwerlich; die Zeichen und Redensarten, womit sich sein Lehrer ausdruckt, ist die Sprache der Schrift, des menschlichen Umgangs, des gesitteten Lebens, der Empfindungen und des Affects, und er versteht diese Sprache, entweder weil er sie selbst redet, oder doch weil es nicht das erstemal ist, daß er sie höret. Ich darf es nicht besorgen, auch in der ungeübtesten Gemeine nicht verstanden zu werden, wenn ich die muthwilligen Sünder etwa also anrede:„ Wie lange wollet ihr euch noch in der unseeligen Beschaffenheit eures Herzens wohlgefallen; wie lange wollet ihr euch aller wahren Ruhe der Seelen, samt der Gnade GOttes verlustig machen; wollet ihr euch noch so weit von eurem Heilande verirren, bis der

gute

gute Hirte endlich zurücke gehet, und der Wolf eure Seelen überfället und ermordet? „Die beiden ersten Fragen enthalten kein Wort und keinen Ausdruck, der nicht im ordentlichen Leben gewöhnlich und bekant wäre, und die kleine Allegorie der letzten Frage ist aus den Metaphoren, die die Schrift braucht, entsprungen, und stehet überdem so natürlich, daß niemand, der nur die Sprache verstehet, ihre Bedeutung verkennen kan. Der aesthetische Vortrag ist aber auch angenehm, nicht in dem Verstande allein, weil er, wenn er dabei gründlich abgefasset ist, unsern Verstand mit nüzlichen Erkenntnissen und Erinnerungen bereichert, und dadurch der Seele ein Vergnügen der höhern Art, eine Wollust des Geistes verursachet, welches sich auch von dem philosophischen sagen lässet, sondern auch, weil er dabei unsre Sinnen, die Einbildungskraft und den Wiz belustigt, ein Vorzug, den ich dem philosophischen Styl auch ohne fernern Beweiß absprechen kan. Freilich haben es nur die wenigsten Menschen so weit gebracht, daß sie eine deutliche Einsicht von dem sinnlich Schönen und Häslichen haben sollten, daß ihnen die Ursachen bekant wären, warum ein Gemählde, ein Gebäude, eine Musik, oder auch eine Rede und Gedicht vollkommen oder fehlerhaft wäre; sie werden sich auch in der That in ihrem Urtheile über alle diese Dinge sehr oft versehen: solche Menschen aber wird man doch wohl nur wenige und vieleicht keinen einzigen finden, die nicht zum

min-

mindesten durch eine sinnliche Schönheit sollten gerühret werden, wenn gleich ihr Gefühl nicht fein genug ist, um nicht auch zuweilen an einer sinnlichen Häslichkeit Vergnügen zu finden. Es ist wahr, der Bauer findet die Leier und Sackpfeife schön, auf der der wohlfeile Virtuose sich in der Dorfschenke vor ihm hören lässet, aber ich kan mich doch auch unmöglich überreden, daß er ein wohlgeordnetes Concert in dem Saal seines Fürsten häslich finden sollte; er belustigt sich an abgeschmackten und vieleicht schmutzigen Gassenliedern: aber man hat doch auch Bauern gesehen, die Gellerts Fabeln und Rabners Satyren artig gefunden haben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Vergnügen der mehresten Menschen über den aesthetischen Vortrag auf der Canzel. Wenn er die Eigenschaften hat, die ich gefodert habe, wenn zu der Deutlichkeit und Gründlichkeit noch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Stimme hinzu kommt, so wird der gröste Theil der Gemeine, auch diejenigen, die nicht aus den löblichsten Absichten gekommen sind, ihn mit Vergnügen hören, ihre Aufmerksamkeit wird bei ihm aushalten; man wird es fühlen, daß er schön geprediget habe, und man wird ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß er ans Herz rede. Ein mannigfaltiger Vortheil des aesthetischen Vortrags; er unterrichtet den Verstand, er ist deutlich und schmeichelt dabei den Sinnen, und eben dadurch zieht er die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich, die in ihm nicht

allein

allein eine gesunde, sondern auch wohlschmeckende Nahrung finden.

Einen andern Grund, warum der sinnliche Vortrag sich am besten für die Predigt schicke und die Aufmerksamkeit am meisten unterhalten könne, finde ich darinn, daß GOtt und seine unmittelbar erleuchteten Boten ihn einer jeden andern Schreibart vorgezogen haben. Der Geist GOttes, der in seinem Worte von sehr vielen Dingen reden wollte, die weit über die Sinnen hinaus waren, lässet sich es dennoch gefallen, überall Bilder und Vergleichungen von sinnlichen Dingen zu entlehnen, damit er auch das unempfindbare empfindlich machen, und den Himmel gleichsam in den Horizont der Erde bringen möge. Nicht etwa thut er das nur in allen historischen Schriften, die ihrer Natur nach keine andre als die sinnliche Schreibart zulassen, sondern auch bei einer jeden andern Art von Abhandlung, sowohl wenn er darinn für den Verstand als für das Herz der Menschen sorgen wollen. Zu meinem Zweck genüget es mir zu bemerken, daß diese Schreibart nicht nur in den dogmatischen Büchern der Bibel, dergleichen die Briefe der Apostel sind, sondern auch in allen Predigten und Reden der Propheten, wie auch Jesu und seiner Jünger herrsche. Man braucht nur zu wissen, was eine sinnliche Schreibart ist, um sich hievon sogleich in allen prophetischen Schriften des alten Testaments und in denjenigen Reden zu überzeugen, die uns die Evangelisten

und

und die Apostelgeschichte von Jesu und seinen Zeugen aufbehalten haben. Zu einem Exempel nehme man die so genannte Bergpredigt des Heilandes, Math. V. VI. VII. oder auch nur dasjenige Stück derselben, welches am 15. S. nach Trin. erkläret wird, vor sich. Christus will in demselben die heidnische Sorge für das Zeitliche bestreiten. Mit welchen Gründen thut er das? Mit keinen andern, als von deren Wahrheit sich seine Zuhörer sinnlich überzeugen konnten. Die übertriebne Sorge für das Leben und die Bedürfnisse desselben kan 1) mit der Ergebung des Herzens an GOtt nicht bestehen, weil niemand zweenen Herren, die entgegengesetztes Interesse haben, zugleich dienen kan v. 24. 2) Sie ist thöricht, weil es gänzlich unwahrscheinlich ist, daß der GOtt, der die Vögel speiset und die Blumen kleidet, den Menschen, das Meisterstück seiner Hände nicht versorgen sollte. v. 25 - 30. Und wo kommt in dieser Rede ein Ausdruck vor, der nicht sinnlich, nicht aus der ersten und zwoten Classe der aesthetischen Schreibart wäre. Wer will zweifeln, daß der Heiland den Beweiß der Fürsorge GOttes, den er von den Lilien hernimmt, nicht also hätte ausdrücken können: „die Lilien des Feldes sind eine Art Gewächse, die ein fürtreffliches Ansehen haben, ob sie gleich nicht im Stande sind, Handlungen vorzunehmen, wodurch sie zu diesem Ansehen gelangen. Wenn GOtt nun an einer Blume so viel thut, deren Dasein doch von kur-

zer Dauer ist: so machet doch den Schluß, daß er noch viel mehr an euch thun werde, und lasset um deswillen euer sträfliches Mistrauen gegen ihn fahren.“ Dieses würde ohnezweifel verständlich und gut geredet sein: aber wie viel fehlt doch daran, daß es so deutlich und dabei so angenehm sollte geredet sein, als das was Jesus saget. Stat des trocknen syllogistischen Vortrags dieses Beweises, fodert er die Menschen durch eine Anrede auf, daß sie diesen Beweiß selber sich herausbringen sollen: Sehet die Lilien auf dem Felde an. Stat des fürtreflichen Ansehens derselben, eines Ausdrucks, der nur eine sehr magere sinnliche Vorstellung wirket, spricht er von einer Herrlichkeit, mit der auch Salomon nicht einmal bekleidet gewesen, ein so reiches und doch dabei so wahres Bild, daß auch ein ungläubiger Niewentyt dadurch zum Erstaunen und zum Glauben gebracht worden. Und wie lebhaft druckt er nicht ihr Unvermögen aus, sich ihr Ansehen selbst zu geben! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Den Schluß der hieraus soll gezogen werden, drücket er nicht philosophisch, sondern durch eine Frage aus; stat des Ausdrucks: Wenn nun GOtt an einem Gewächse so viel thut, braucht er das Wort, das viel mehrere Ideen, die sich sinnlich gedenken lassen, in sich fasset: so nun GOtt das Graß auf dem Felde also kleidet. Die kurze Dauer der Lilien giebt er viel lebhafter und klärer; sie stehen heute und werden morgen in den Ofen geworfen; und stat

der

der Ermahnung, das sträfliche Mistrauen fahren zu lassen, braucht er nur den nachdrücklichen Ausruf: o ihr Kleingläubigen! So hat Jesus überall geredet, so haben die Propheten und Apostel geredet. Lasset uns glauben, daß die ewige Weisheit die Sprache am besten kennt, die sich für ihre schwachen Kinder schicket, und so lange wir noch in einem Lande wallen, wo der gröste Theil der Menschen und ihrer Erkentniß sinnlich ist, und wo wir nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen, so lasset uns auch durch ihre Sinnen zu ihrem Verstande reden, bis wir dereinst, wenn wir nicht mehr stückweise, sondern von Angesicht zu Angesicht erkennen, bei einer andern und anschauenden Erkenntniß auch eine andre und höhere Sprache lernen und reden werden.

§. 9.

Beantwortung der Einwürfe.

Nach diesen Beweisen weiß ich nicht, ob ich noch der Einwürfe zu gedenken Ursache habe, womit man bald aus einer vieleicht gut gemeinten, aber übelangebrachten Besorglichkeit, bald aus einem Fehler des Herzens diesen Vortrag bestreitet. „Wenn auf solche Weise, sagt man, die Kunstgriffe der Rhetorik auf die Canzel sollen gebracht werden, so ist zu besorgen, daß alles Predigen auf eine bloß menschliche Ueberredung hinaus laufen werde.„ Dieser Einfall hat zu wenig Schein, um ihn weitläuftig zu widerlegen. Ich bemerke nur dieses. 1) Es sollen keine Kunstgriffe der Rhetorik auf die Canzel ge-

bracht werden, wenn man hierunter die Sophistereien der heidnischen Redner, oder mit einem gewissen Glanze der Einkleidung ausgezierte Beweise, die weder durch Vernunft, noch Schrift, noch Erfahrung unterstützt sind, verstehet. Versteht man aber eben die, welche wir im 7. und 8. §. beschrieben haben, so sind es zugleich solche, die Jesus und die Apostel auch gebraucht haben, und diese mögen wohl auf die Canzel kommen. 2) Durch den aesthetischen und oratorischen Styl wird das Predigen keine menschliche Ueberredung. Ich vermuthe noch immer, daß diejenigen, die sich überhaupt einbilden, ein Redner wolle und müsse nur überreden, hauptsächlich durch die Erklärung des Aristoteles von der Rhetorik auf diesen Einfall gebracht werden (*), den sie aber aufgeben würden, wenn sie den Sinn dieses Weltweisen gänzlich gefasset hätten. Meine Meinung wenigstens ist, daß jeder vernünftige Redner und noch mehr also der Prediger nicht überreden, sondern überzeugen soll. Diese Ueberzeugung hänget weder von der sinnlichen noch philosophischen Schreibart, sondern von der Gründlichkeit der Beweisthümer ab. Es ist also falsch, daß eine mit überzeugenden Beweisen unterstützte Wahrheit dadurch zu einer Ueberredung werden sollte, daß sie in einer sinnlichen Schreibart vorgetragen wird; und noch weniger wird es eine bloß menschli-

(*) Er nennt die Beredsamkeit im 2ten Cap. des ersten Buches seiner Rhetorik artem videndi quod aptum sit ad persuadendum.

menschliche Ueberredung sein, da der unterscheidende Character des Predigers es bereits erfodert, daß er sich hauptsächlich der Beweisgründe der Schrift bediene, denen der heilige Geist eine übernatürliche, mithin nicht menschliche Kraft zu überzeugen und zu bekehren beileget.

Ich schreibe dem 2ten Einwurf nicht mehr Gewicht zu, es sei nun, daß er aus einem frommen Eifer um GOtt, oder zur Entschuldigung eines sorglosen und schläfrigen Vortrags gemacht wird. „Es braucht, spricht man, keiner Blumen und keiner Oratorie, um den Menschen zu erleuchten und zu bekehren. GOtt hat seinem Worte eine Kraft beigeleget, die er selbst einem Feuer und Hammer vergleichet, und die schon für sich zur geistlichen Veränderung des Menschen hinreicht. Man lasse also den weltlichen Rednern die Zierathen ihrer Kunst, und predige das Wort des HErrn in Lauterkeit und Einfalt.“ Wenn diese Leute nicht etwa von denen sind, die dem göttlichen Worte eine unwiederstehliche Kraft zur Erleuchtung und Wiedergeburt beilegen, so werden wir uns leichtlich mit ihnen vergleichen. Ich habe es bereits oben zugestanden, daß die geistliche Wiedergeburt des Menschen kein Werk der Beredsamkeit, sondern allein des göttlichen Wortes sei; ich habe es aber schon damals gesaget, und wiederhole es noch jetzo, daß es um diese heilsame Wirkung zu erzeugen, verstanden und beachtet werden müsse. Wäre dieses nicht, so würde es zur Seelenveränderung

der Menschen genug sein, wenn das Wort GOttes gleich in ebräischer oder griechischer Sprache vor unsern ordentlichen Gemeinen verlesen würde, und ich wüste nicht, warum wir mit den Päbstlern ihrer gröstentheils abgeschmackten und unerbaulichen Lehrart halber hadern wollten. Die Wunder GOttes sind in dem Reiche der Gnaden eben so selten als in dem Reiche der Natur, und ordentlicher Weise wirket sein Wort nur auf diejenigen, die auf den Inhalt desselben acht haben, wie die Lydia auf das was Paulus redete; die es nach dem eigenen Ausdruck des Erlösers in einem feinen guten Herzen behalten, wie Maria die Reden der Menschen von ihrem göttlichen Sohne behielte und in ihrem Herzen bewegte. Das Wort GOttes ist ein guter Saame, der seine Kraft zur Fruchtbarkeit nicht erst von der Hand desjenigen empfängt, der ihn ausstreut; welcher Säemann aber wird bei seiner Arbeit am glücklichsten sein, derjenige der zufrieden ist, wenn er den Saamen nur ausstreut, wie felsigt und sandigt auch der Grund ist, worauf er fället, oder derjenige, der zuvor die Steine und den Unrath auflieset, und aus der Beschaffenheit des Landes und der Witterung beurtheilt, welchen Saamen, wie, und zu welcher Zeit er ihn säen müsse? Das Wort GOttes ist eine geistliche Arzenei der Seelen, die ihre gesundmachende Kraft keinesweges von dem hat, der sie eingiebet: aber wenn der Kranke nun nicht glauben will, daß sie ihm zuträglich sei, oder wenn er

sie

sie ihres wiedrigens Ansehens und bittern Geschmacks halber nicht nehmen will; muß denn da nicht der Arzt die schon für sich heilsamen Pillen vergölden, und alle seine Kunst erschöpfen, damit er nur den thörichten und eigensinnigen Kranken dahin bringe, daß er die Arzenei versuche? Auf gleiche Weise ist es mit dem Worte GOttes beschaffen. Erhebet eure Stimme, so laut als ihr wollet, ihr Boten der Gnade, prediget das Wort eures HErrn von einem Jahre zum andern; wenn die Menschen euch nicht hören, wenn sie nicht acht haben auf das was ihr redet, so wird eure Arbeit um den HErrn ewiglich umsonst bleiben. Wie sollte es denn nicht eine dringende Pflicht evangelischer Lehrer sein, ihre höchste Sorgfalt und Geschicklichkeit darauf zu verwenden, daß sie dem Worte GOttes in den menschlichen Seelen Eingang verschaffen, damit es darinn wirken könne; wie sollten sie nicht alles thun, um die Menschen aus dem Schlummer zu wecken, der sie hindert, die Stimme GOttes zu hören; um zu vermeiden, daß in ihrem Vortrag eben so wenig als in ihrer Stimme und Gebehrde etwas gefunden werde, welches die verderbten und verzärtelten Menschen mit Grunde von der schuldigen Achtsamkeit auf die gepredigten Wahrheiten abziehen könnte; um besonders in diesen Zeiten des wachsenden Unglaubens und der Ruchlosigkeit der Welt das traurige und schädliche Vorurtheil zu benehmen, daß die Schriften der Gottseligkeit

sich nicht anders als in einer rauhen und barbarischen Schreibart abfassen lassen, und daß die Erbauung sich mit dem gesunden Geschmack nicht vertragen könne. Paulus und die Apostel Jesu waren doch auch wohl von der Kraft des göttlichen Wortes unterrichtet. Sie hatten überdem durch alle Arten von Wundergaben nicht allein das unwiedersprechlichste Ansehen göttlichen Boten, das ihnen Muth machen konnte, unter den Menschen aufzutreten, sondern zugleich auch das kräftigste Mittel, durch Hervorbringung übernatürlicher Begebenheiten die Neugierde und Aufmerksamkeit der Menschen zu reitzen. Lassen sie aber um deswillen die göttlichen Wahrheiten in einem unanständigen und nachläßigen Aufzuge erscheinen, oder verkündigen sie dieselben in einer matten und pöbelmäßigen Schreibart? Man muß gerade so wenig Geschmack oder so viel Bosheit als Zinzendorf besitzen, und weder Petrum vor den Juden, noch Paulum zu Athen und vor dem Felix haben auftreten sehen, wenn man es sich einfallen lassen will, dieses zu behaupten. Sie richten sich vielmehr nach der Beschaffenheit und den Geschmack ihrer Zuhörer; ihres Vaters Geist giebet ihnen ein, wie sie reden sollen, und sie reden und schreiben nicht allein mit allem Feuer und Nachdruck unmittelbar begeisterter Lehrer, sondern auch mit aller Schönheit und Anmuth der vortreflichsten Redner. Sie bescheideten sich es alle wohl, daß weder der da pflanzet, noch der da begiesset etwas

was ist, sondern Gott, der das Gedeien giebet; sie pflanzten und begossen aber dennoch, wie der Herr einem jeglichen Gnade gab, und was war ihr Pflanzen oder Begiessen anders, als die Aufrichtung und Befestigung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen durch ein treues Anhalten am Worte, einen angemessenen Vortrag und exemplarischen Wandel.

Ich will noch eines dritten Einwurfs kürzlich gedenken. „Es ist thöricht, habe ich Leute sagen hören, einen dergleichen Vortrag auf der Canzel zu empfehlen. Wenn er gleich noch so vorzüglich zur Erbauung geschickt ist, so erfodert er doch mehr Gaben und Zeit, als entweder die Beschaffenheit der meisten geistlichen Stellen, oder auch selbst die Natur dem Prediger zutheilen. Die Redner müssen geboren werden, und selbst die gebornen Redner müssen Unterricht, Uebung und Zeit haben, wenn sie glänzen sollen.“ In diesem Einfall ist die Wahrheit mit dem Irthum zusammengeschmolzen. Ich gebe es zu, um ein Mosheim zu werden, hat man den Geist eines Mosheims nöthig, und die Natur theilet dergleichen Fähigkeiten freilich nur sparsam aus. Aber Gott braucht auch der goldenen Gefässe in seinem Hause nur wenig, und bei vielen tausend Gemeinen ist ein mässiger Geist, ein Haushalter, der nur treu erfunden wird, hinreichend die gesegneten Entzwecke Gottes auszuführen. Da ich aber doch billig annehmen kan, daß niemand sich oder die Seinigen zur Verkündigung des Evangelii bestimmen werde, den die Natur nicht wenigstens

stens in etwas mit den erforderlichen Gaben ausgerüstet hat, so wird ein solcher nur darinn sorgfältig sein dürfen, daß er von Jugend auf die in ihm liegenden Kräfte erwecke, ausbessere und gebrauche, daß er nebst einer gründlichen Gelehrsamkeit sich die vornehmsten Grundsätze einer guten und wahren Beredsamkeit bekannt mache; daß er die besten Schriftsteller in dieser Art, hauptsächlich aber die heilige Schrift, das Muster aller guten Schreibart fleissig lese, ihren Ausdruck sich geläufig und eigen mache, und ihre geheiligte Sprache bei sich in Saft und Blut verwandle. Wenn er dieses gethan hat, so wird er den Mangel der Zeit, auch in dem weitläuftigsten Amte, mit Unrecht als eine Entschuldigung seines nachlässigen Vortrages anführen. Ich will es annehmen, was doch gar zu oft mit wenig Wahrheit vorgeschützet wird, daß die Menge der Geschäfte, und die Enge der Zeit und Umstände es ihm unmöglich machen, seinen ganzen Vortrag auszuarbeiten, und seiner Schreibart diejenige Schönheit zu geben, die nur die Frucht des Fleisses und einer geschärften Feile zu sein pfleget, so wird er doch, wenn er sich gewöhnet hat, gründlich zu denken, und wenn er, wie ich gefodert habe, die Sprache der Schrift, des gesitteten Umgangs und der bewährtesten Auctoren in seiner Gewalt hat, seine Gedanken wenigstens mit so vieler Richtigkeit und Anmuth ausdrücken können, daß sein Vortrag die göttlichen Wahrheiten nicht verunstaltet, dem gemeinen Mann verständlich und angenehm ist, und auch dem Ohr des geübtern und dabei

billi-

billigen Zuhörers nicht verdrieslich fället. Inzwischen da es nicht anders als durch ein würkliches Wunder geschehen kan, daß der erste Ausdruck, der dem Prediger zufällt, gerade der deutlichste und dabei der sinnlich schönste sein sollte, so hat es wohl keinen Zweifel, daß nicht in einem jeden Fall, wo es möglich ist, die Ausarbeitung der Predigt dem sogenannten Extemporiren vorzuziehen und nachdrücklichst zu empfehlen sei; ob wir gleich zugestehen, daß die unterschiedene Beschaffenheit der Gemeinen es bei der einen mehr und bei der andern weniger nothwendig machen kan. Diese Sache ist gewiß von grösserer Wichtigkeit, als sie oft von denjenigen, die ihre Bequemlichkeit lieb haben, angesehen wird. Es ist wahr, kein einziger Zuhörer, der seine Seele verwarloset hat, wird sich dereinst damit rechtfertigen können, daß er das Wort Gottes nicht mit grösserer Begierde und Nutzen gelernet habe, weil sein Prediger es in einem sorglosen und wiedrigen Vortrag lehrte; allein wenn dieser sorglose und wiedrige Vortrag des Lehrers entweder eine Frucht einer vermeidlichen und sträflichen Unwissenheit, oder auch einer schimpflichen und schädlichen Faulheit war, so fürchte ich, daß es auch in diesem Fall heissen werde: der Gottlose wird zwar um seines bösen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich doch von deinen Händen fodern. Die Schrift hat einen Fluch über diejenigen ausgesprochen, die das Wort des Herren nachlässig treiben, und ich wüste nicht, wie es nachlässiger könnte getrieben werden, als wenn man vor einer ganzen

Gemeine

Gemeine beinahe mit eben so wenig Vorbereitung als in einer Gesellschaft guter Freunde auftritt, wenn es uns einerlei ist, was und wie wir reden, wenn es uns gleichgültig ist, ob man uns nur duldet, oder gern höret, oder ob wir gar beschwerlich fallen, ob wir auf dem Grund, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ, Gold, Silber und Edelstein, oder Holz, Heu und Stoppeln bauen. Wir begehren es nicht, irgend jemandes Richter zu sein, denn es wird ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Wir wünschen nur, wie Paulus, daß niemand durch ein verschuldetes Aergerniß an einem unerbaulichen und schläfrigen Vortrag denjenigen verderben möge, um welches willen Christus gestorben ist, und der vieleicht durch mehr Mühe und Fleiß noch für den Himmel hätte können gewonnen, und zum Glauben und Gottseeligkeit gebracht werden.

§. 10.

Beweiß, daß die aesthetische Schreibart der dritten Classe nicht auf die Canzel gehöre.

Mein Entzweck und Plan führet mich nun noch zu der dritten Art der aesthetischen Gedanken, die ich erkläret habe, zu dem höchstsinnlichen Ausdruck, von dem ich mich verbindlich gemacht habe darzuthun, daß er der Ausdruck der Canzel nicht sein soll. Ich könnte mir die Führung dieses Beweises sehr bequem machen, wenn ich kurz und entscheidend mit andern sagte, daß der höchstsinnliche Ausdruck der poetische sei, und daß es also den oratorischen Styl mit dem poetischen verwechseln hiesse, wenn man den höchstsinnlichen in einer geistlichen Rede gebrauchen wollte. Es scheinet mir aber

aber noch immer, als wenn dieses im Grunde nichts gesaget sei. Einmal ist es zwar gewis, daß der Poet sich in einigen Arten von Gedichten des aesthetischen Ausdrucks der dritten Classe und also der höchstsinnlichen Schreibart bedienen könne: gleichwohl sehe ich nicht, wie man sie um deswillen die poetische nennen könnte, da der Dichter in andern Arten von Poesien auch die mittlere und ofters malen so gar die untere Schreibart gebraucht, die also mit eben dem Rechte poetisch heissen könnte; zu geschweigen, daß Plinius samt andern Kunstrichtern der Meinung gewesen sind, daß die Sprache des höchsten Witzes und Scharfsinns auch in den öffentlichen Lobreden auf mächtige Herren sich dürfe hören lassen, wodurch denn zugleich aller Grund sie bloß poetisch zu nennen wegfallen würde. Hernach aber überzeuget es auch sehr wenig, wenn man saget: man müsse den oratorischen Styl nicht mit dem poetischen verwechseln. Die Gültigkeit eines solchen Machtspruchs komt nur auf die Gründe an, worauf man ihn stützet, und das ist die Ursache, warum ich, ohne mich um den Namen des poetischen oder oratorischen Styls zu bekümmern, durch einen vierfachen Beweiß zeigen will, daß die höchstsinnliche Schreibart aus dem Vortrage des Predigers verwiesen bleiben müsse.

Ich gründe meinen ersten Beweiß auf die Erklärung, welche ich oben von der höchstsinnlichen Schreibart gegeben habe, und vermöge deren sie eine Verbindung von Gedanken und Ausdrücken sein soll, die weder im gemeinen Leben gebräuchlich sind, Erster Beweiß.

sind, noch aus einem mässig angestrengten Witze entspringen, sondern nur die Frucht der regesten Einbildung und des beflügelten Geistes sind. Man lasse die Erfahrung reden und erwege einmal die Beschaffenheit der Gedanken, die in einem solchen Enthusiasmus der Seelen hervorgebracht, und der Ausdrücke, darinn sie ausgesprochen werden. Wenn die Einbildungskraft des Redners in dem Grade, wie wir es bestimmet haben, erhitzet und aufgebracht ist, so ist es unmöglich, daß sie es ihm erlauben könnte, diejenigen Erläuterungen zu wählen, die der Sache das helleste Licht geben, oder seine Beweise mit überzeugender Klarheit und Ordnung abzufassen, noch weniger aber beides in der gemässigten Sprache des Unterrichts und der Lehre zu beschaffen. Das ist wohl überflüssig anzumerken, daß er sich die Dinge in diesem Zustande der Seelen nicht vorstellt, wie sie durch den reinen Verstand, oder durch die Abstraction würden erkannt werden: aber er siehet sie auch nicht einmal also, wie sie bei einer ruhigern Verfassung durch die Sinnen könnten vorgestellet werden. Jetzo gedenket er sich alles, was er ehedem von dem Gegenstande, über welchen er reden soll, einzeln gedacht oder empfunden hat, zusammen und auf einmal. Tausend Bilder, die mit der Sache eine Verwandtschaft haben, versamlen sich in seiner Seele, die immer mehr unruhig wird und aufschwillt, je weniger sie in diesem Zustande wählen kan, was sie unter so reichen Schätzen des Witzes gebrauchen oder verwerfen will; er verbin-

det

det Vorstellungen mit einander, die er niemalen in Verbindung, obwohl jede ausser der andern vorhanden gesehen hat, und die vieleicht in der ganzen Welt nicht anders als in seinem kochenden Gehirne würklich sind; ja in den wiederwärtigsten und verschiedensten Dingen entdecket er Aehnlichkeiten und in den ähnlichsten Dingen Unterscheide, die zu einer jeden andern Zeit seinem Scharfsinn würden entwischt sein. Und wie liesse es sich doch wohl gedenken, daß er in solch einem Zustand des Affects anders als in der Sprache des Affects reden könnte; daß er nicht mit jedem Ausdruck dem Zuhörer ein Meer von Kenzeichen entgegen stossen solte; daß sein volles Herz nicht durch den Mund überfliessen, und daß sich in seinen Worten nicht alle die Vorstellungen, die in seiner Seele vorhanden sind, zusammendrengen, und dem erstaunten Verstande seiner kalten oder doch geruhigen Zuhörer anbieten sollten? Es ist wahr, er wird vieleicht, selbst in diesem verworrnen Zustande des Geistes, nicht aufhören, vortreflich zu sein; er wird vieleicht einem anmuthigen Frauenzimmer gleichen, dessen reitzende Gesichtszüge nur noch kennbarer werden, wenn wir sie von einer lebhaften Freude oder einem würdigen Unmuth entbrennen sehen, wenn ihre Farbe höher steiget, und auch die zärtesten Muskeln ihres feingebildeten Antlitzes sich hervorthun und arbeiten; seine Hypotyposen oder Epanorthosen, oder was für ausländische Namen sonst noch die Kunstlehrer den übrigen Figuren der Rede gegeben haben, wer-

den

den vieleicht immer die wahre Sprache der Natur bleiben: aber für wen wird doch diese Sprache eine fasliche und verständliche sein können? Hat es auch noch wohl eines Beweises von nöthen, daß sie es für diejenigen gerade am wenigsten sein würde, für die sie es doch eben am meisten sein sollte? Der gemeine Mann, oder, wenn etwa die gemeinen Männer in den vornehmen Ständen, die sich hieher zu gehören bewust sind, diesen Ausdruck nach dem Wörterbuche und Lobschriften ihrer Schmeichler nicht classisch finden möchten, die Menschen wie man sie gewöhnlich und am meisten findet, die bald aus Mangel der Erziehung, bald des Geistes, bald der eigenen Vernachlässigung des Geistes, ihre Erkentnisse nicht höher als bis auf die ersten Religionswahrheiten, und die unentbehrlichsten Regeln ihres Standes, oder Kunst oder Gewerbes gebracht haben, die werden mich vieleicht, und doch wohl nur vieleicht verstehen, wenn ich mich in einem zusammenhängenden Vortrage blos auf bekannte und übliche Wörter einschränke; wenn ich diese Wörter beständig in ihrer ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung nehme; wenn ich sorgfältig bin, mich der ausserordentlichen und verworrnen Wortfügung zu enthalten; wenn ich mir keine noch so angenehme Ausschweifungen erlaube, die ihn zerstreuen könnten; wenn ich den einfachen Sätzen den Vorzug gebe, oder doch beim nothwendigen Gebrauch der zusammengesezten Perioden jeden zweiten oder dritten Theil derselben an den ersten, so wie jeden ganzen Perio-

den

den selbst an den vorhergehenden und nachfolgenden durch die dazu eingeführten Partickeln, Verbindungs- und Füllwörter verknüpfe. Man lasse mich aber einmal thun, wie derjenige thun muß, der in der höchsten Begeisterung redet, die eine empörte Einbildungskraft und der Fanaticismus der Sinnen einflösset; man lasse mich nur halb so ungewöhnlich construiren, wie Herr Klopstock und der Verf. des Siechbettes es thun; oder durch den Tumult der Seele hingerissen aus einer Vorstellung zu der andern übergehen, ohne sie an dieselbe zu verbinden; oder in jedem Absaz und Gliede ein Dutzend Wörter einstreuen, die der Zuhörer gar nicht, oder doch nur nach dem Schalle kennet, und mit denen er wohl gar einen ganz andern Verstand als ich verbindet: und ich bin sodann gewiß, daß, wenn ich auch nicht eben vor dem niedrigsten Pöbel, sondern nur vor dem oben beschriebenen gemeinen Mann auftrete, ich unverstanden wiederum abtreten werde. Ich weiß es wohl, daß der jüngere Plinius in seiner eben so oft mit Unrecht als mit Recht bewunderten Lobrede etwa so gesprochen habe, wie ich es in diesem ganzen §pho beschrieben; allein mit aller der Achtung, die ich auch dem Römischen Senate schuldig sein mag, und so gewiß ich bin, daß alle Mitglieder desselben Latein verstanden haben, so kan ich mich doch nicht enthalten zu zweifeln, ob nicht vieleicht gewesene oder künftige Prätoren und Feldherren bei ganzen Dutzenden mit der blossen Freude zu Hause gegangen sein mögen, daß

sie ihren guten Kaiser hatten loben hören, ohne recht zu wissen, wie er war gelobet worden. Und gesezt, daß alle die Hunderte, die den Redner hörten, ihn verstanden hätten, so muß ein jeder, der sich auf ihn berufen will, auch bedenken, daß er vor der ansehnlichsten und vornehmsten Versammlung des ganzen Erdbodens auftrat; daß unter seinen Zuhörern wenige waren, die nicht ihren Verstand erhellet und gebildet hatten, ja daß der gröste Theil unter ihnen, obgleich in einem geringern Maße als er selbst, Redner waren und Redner sein musten. Dergleichen Versamlungen sind gewiß die christlichen Gemeinen, mit denen die Prediger es zu thun haben, und selbst die Versamlungen an den Höfen nicht. Die Nachtgedanken des Youngs, und der Messias des Herrn Klopstocks sind Schriften, die die höchste Sprache der Sinnen reden: allein wie viele Leute in allerlei Ständen und Lebensarten giebt es nicht, die man klagen höret, daß sie diese Schriftsteller nicht verstehen, da doch ihre Gedanken gedruckt sind, und also mehr als einmal von dem Leser können nachgesehen und erwogen werden; ein Vortheil, dessen der mündliche Vortrag des Redners auf der Canzel noch dazu entbehret. Jedoch wir dürfen nicht eben einen so gar sinnvollen Styl, als diese Männer gewählet haben, zum Beweise anführen, daß die hohe aesthetische Schreibart die Fassungskräfte der meisten Menschen übersteige. Wir wollen eine weniger poetische Stelle aus der Beschreibung eines Gottlosen hersetzen, die uns bekannt und

würk-

würklich in einer Predigt ist gebrauchet worden. „Die Welt, hieß es, vergehet endlich mit ihrer Lust; der Vorhang fällt, und der Mensch, welcher nicht glaubte, daß er nur eine Rolle, sondern eine wahre Geschichte auf der Schaubühne des Lebens gespielet hätte, und fernerhin spielen sollte, wird plözlich erinnert abzutreten, sein königliches erborgtes Kleid von sich zu legen, sich in die traurigen Grabestücher einhüllen zu lassen, sein Hauß zu bestellen, zu sterben.“ Wenn die christliche Gemeine nicht etwa aus den lezten biblischen Worten merket, daß diese Periode vom Tode handelt, oder wenn sie nicht vieleicht durch einen Zufall aus lauter Comödianten, oder Freunden und Bekandten des Theaters bestehet, die es wissen, was Vorhang, was Rolle und wahre Geschichte, was Schaubühne und königliche erborgte Kleider sind, so wird diese ganze Allegorie, so gut sie auch für sich ausgemahlet ist, gehöret, bewundert und von tausenden nicht verstanden werden. Wenn ich, um eine lebhafte Beschreibung der Sünde zu geben, sage: „Mit wem kan ich sie doch besser vergleichen als mit dem Buche des Johannes, das in seinem Munde schmeckte, wie Honig, aber in seinem Bauche ihm Grimmen machte; sie ist die listige Schlange, die der Mensch in seinem Busen erwärmet, und deren giftiger Stachel ihm den Tod bringt; sie ist die verrätherische Hure, die ihn von der Verlobung Gottes entführen will, die ihm Tag und Nacht mit ihren Schmeicheleien zusezt, und die ihn zulezt, wie Delila den Simson, in die Hände seiner Feinde

übergiebet; „so ist das nichts anders, als entweder der biblische oder doch aesthetische Ausdruck der zwoten Classe, und bis so lange kan ich mir Hofnung machen, einem jeden auch ungeübten Verstande begreiflich geredet zu haben. Wenn ich nun aber meinem Witze die Spornen gebe, und also fortfahre: sie ist die hellsingende Sirene, die mich mit dem Klang ihrer Stimme, mit ihrem geschminkten Angesichte, mit ihren buhlerischen Künsten zu sich rufet, und nachdem sie mich an ihr bezaubertes Ufer gelocket hat, plözlich zum Meerwunder wird, und mich verschlinget: so habe ich das Verdienst, ein Gleichniß angebracht zu haben, das vieleicht anpassend und schön, dabei aber aus einer Sphäre genommen ist, dahin ich selbst ohne geübten Wiz nicht hätte steigen können, und wohin mir niemand als auf eben diesen Flügeln folgen kan, weil es eben sowohl Belesenheit als Scharfsinn erfodert, auf dieses Bild zu verfallen und die Aehnlichkeiten desselben zu entwickeln. Ich getraue es mir so gar zu sagen, daß auch oftermalen diejenigen, die dem Redner an Talenten und Geschicklichkeit gleich oder gar überlegen sind, ihn dennoch bei einem dergleichen Vortrag an mancher Stelle nicht verstehen werden, weil der Strom der Worte, die er nur aussprechen kan, zu bald vorüberrauschet; ob sie ihn gleich verstehen würden, wenn sie ihn lesen könnten. Lauter Bemerkungen, die es meiner Einsicht nach klärlich darthun, daß die höchstsinnliche Schreibart selbst ihrem Wesen nach ungeschickt ist,

in

in den öffentlichen Predigten eingeführet zu werden.

Gesetzt aber einmal, es könnte dem Prediger erlaubt sein, sich ihrer in seinem geheiligten Vortrage zu bedienen, so würde dis doch entweder die ganze Predigt hindurch, oder nur zuweilen und bloß an einigen Stellen geschehen müssen. Das erste würde ihm die Schuldigkeit auflegen, eine ganze Stunde hindurch mit einer erhitzten Einbildungskraft und angestrengtem Witze und Scharfsinn zu reden, oder wenn man voraussetzen will, daß er seinen Vortrag bei seiner Lampe aufgeschrieben und bearbeitet habe, so wird er doch einen Aufsatz recitiren müssen, der auf eine ganze Stunde, oder doch den dritten Theil derselben hinreicht, und in welchem eine dergleichen Schreibart überall herschet; eine Sache, die in Absicht des Predigers eben so schwer, als in Absicht einiger besondern Theile seiner Rede abgeschmackt und seltsam ist. Ich sage, sie sei in Beziehung auf den Prediger schwer, und ich mag wohl hinzusetzen, sie sei unmöglich. Denn, wiewohl nach meiner obigen Bemerkung nicht eine jede poetische Schreibart die höchstsinnliche ist, so ist doch umgekehrt wahr, daß die höchstsinnliche Schreibart allemal poetisch sei; und also würde eine dergleichen Predigt ein stundenlanges Gedicht, oder eine poetische Abhandlung über eine Wahrheit der Religion sein, und wer daher ausser den Fest- und Sontagsreden noch in der Woche zu predigen hätte, der würde jährlich ein hundert Stück Gedichte, jegliches 3

Zweiter Beweiß.

bis 4 Bogen stark, mithin 10 bis 12 Alphabet poetischer Prose ausarbeiten, hersagen, und, welches der Himmel abwenden wolle, drucken lassen; eine Arbeit, die auch wohl die Kräfte eines poetischen Herkules überstiege, hauptsächlich, da in dieser ganzen Abhandlung vorausgesetzet wird, daß von einer würklich schönen und dabei höchstsinnlichen Schreibart die Rede sei. Ein junger Mensch, der noch von keiner andern Last beschweret, als die ihm seine erste Weisheit verursacht, auf der Academie herumgeht, und acht oder gar mehr Tage zur Bearbeitung seiner Predigt nehmen kan, wenn er anders dieses Geschäft der sorgfältigen Anhörung und Wiederholung seiner Collegien vorziehet, mag noch wohl Monatlich oder Quartalweise aus seinem eigenen oder anderwärts gedruckten Vorrath so viel tiefsinniges und geistvolles Gewäsch zusammenbringen können, als er zu einer solchen Predigt nöthig hat: welches Genie aber, und wenn es auch das Genie des Homer und Plinius selber wäre, würde sich wohl da nicht erschöpfen, wo es eine solche Rede wöchentlich einmal, geschweige denn zwei und dreimal, und dieses unter so mancherlei andern Arbeiten, Sorgen für fremde Seelen und eigenem häuslichen Kummer, der allein den Geist rosten machet, hervorbringen sollte. Und wie unnatürlich und abgeschmackt würde nicht zugleich eine solche Predigt in Betracht ihrer einzelnen Theile sein! Die Kunstlehrer haben es nöthig gefunden, einer Rede einen Eingang zuzuordnen, durch welchen die Zuhörer entweder von der Wichtigkeit oder Neu-

heit

heit oder anderweitigen Beschaffenheit der vorzutragenden Wahrheit sollen unterrichtet und auf dieselbe aufmerksam gemacht werden. Ich will es bei einigen, sehr wenigen, Wahrheiten zugeben, daß die poetische höchstsinnliche Schreibart sich vielleicht hiezu schicken möchte: bei den allermeisten Wahrheiten aber kan nur eine gemässigte und höchstens die mittlere anpassend sein. Ich weiß es nicht, ob ich die Torheit eines Geistlichen mehr belachen oder bejammern würde, wenn ich ihn, so bald er nur die Canzel betreten, seinen Mund zu tiefsinniger, oder hochfliegender Weisheit eröfnen, und sein Auditorium also anreden hörte: „Wenn irgend ein Laster ist, andächtige Zuhörer, das unter den schwarzen Flügeln des Satans ausgebrütet in unserm unseeligen Jahrhunderte mit seinem schaumenden Geifer, einer pestilenzischen Seuche gleich, wenn sie Königsstädte durchwürgen will, den Erdboden vergiftet hat, und über dessen Geburt die schadenfrohe Hölle von einem Ende bis zum andern ihre Jubelgesänge auf den glüenden Harfen ertönen lassen, so ist es die Sünde der Unzucht, die ihr schamloses Gesicht überall aufhebt und mit aufgeschlagenem Schleier kühn und erfrechet einhergeht.„ So viel merke ich freilich wohl, daß es die Wollust ist, die dieser überberedte Mann bestürmen will, allein ich begreife theils nicht, da ich ihn kalt und langsam, wie es anständig ist, die Canzel habe hinaufsteigen sehen, wie es möglich ist, daß er mit einmal in solche Wuth und auf solche Flüche kommen kan; theils weiß ich nicht, ob er mit mir scherzen oder mich

betrügen will, wenn er mir von den brütenden Flügeln Satans, oder den glüenden Harfen der Hölle vorsagt, und ich glaube, daß er mir einen weit bessern Begrif von seiner Ernsthaftigkeit sowohl als Redlichkeit würde erwecket haben, wenn er ohne so viel Sturm zu erregen etwa folgendes gesaget hätte: Wenn irgend ein Laster ist, dessen schädlichen Saamen der Satan in den Seelen der Menschen noch mehr fruchtbar machet, und das besonders in diesen Zeiten der verfallnen Gottseeligkeit allenthalben frech und ungescheut sein Haupt erhebet, so ist es Wollust und Unzucht, so sind es die fleischlichen Lüste, die wieder die Seele streiten. Eben so offenbar übelangebracht würde diese Art des Styls in den Erklärungen und Erläuterungen sein, deren Entzweck ist, daß sie bei dem Zuhörer einen klaren Begriff von dem eigentlichen Inhalt des Hauptsatzes, und der in ihm vorkommenden Ideen, samt ihrer Verbindung würken sollen, und die um deswillen zwar wohl in einer lebhaften, keinesweges aber poetischen oder höchstsinnreichen Schreibart sich vortragen lassen, weil diese, nach ihrer bereits entwickelten wesentlichen Beschaffenheit nicht zum Unterricht, sondern nur zum Vergnügen der Sinne und Regemachung der Affecten, die doch ruhen müssen, wo eine Wahrheit gründlich soll erkannt werden, geschickt ist; welches denn zugleich die Ursache ist, warum man sich ihrer bei Führung des Beweises gleichfals enthalten muß. Wäre es also möglich, daß noch irgend ein Theil der Predigt diese hohe Schreibart litte, so würde es doch nur der

Beschluß

Beschluß allein sein, der die abgehandelte Wahrheit näher auf die Zuhörer anwenden, um daher seiner Natur nach entweder angenehme Leidenschaften, oder Furcht und Wiederwillen in ihnen erwecken soll. Dieses ist auch die Stelle, wo man sie am gewöhnlichsten und auch bei denjenigen findet, die sonst die Blumen der Rede nur mit sparsamer Hand auszustreuen pflegen; und in der That bin ich selber der Meinung, daß man sie hier noch am ersten ertragen und vergeben könne, unter der Bedingung jedoch, daß man vor einer Versamlung spricht, die überhaupt den hohen sinnlichen Ausdruck verstehet; ausser welchem Fall eine anders beschaffene Gemeine gegen das Ende der Predigt nicht belesener oder witziger sein wird, als sie es beim Anfang war. Dennoch aber, da der aesthetische Styl der zweiten Classe, wie oben bewiesen ist, alle zu einer schönen und beweglichen Schreibart nöthige Eigenschaften, und überdem den Vortheil einer allgemeinen Verständlichkeit hat, so gestehe ich gerne, daß ich die Ursache nicht finde, warum man eben am Schlusse der Predigt zu einer andern Art des Ausdrucks übergehen wollte, da hiedurch die Einheit der Schreibart so augenscheinlich verletzet würde. Ein Lehrer, der seinen Vortrag über einen sehr ernsthaften Inhalt, etwa über die Folgen der Sünde, in diesem Style endigen wollte, würde seine Ermahnung diesen Folgen fleissig nachzudenken ohngefähr also abfassen können: „Niemalen entstehe in euch der Gedanke der Sünde, ohne den Gedanken des Gerichtes und der Ewigkeit, der

entsetzlichen Ewigkeit; vieleicht daß ihr Fuß schon aufgehaben durch die Finsterniß herrauscht, damit sie uns unter ihren Flügeln begraben möge. Wie? wenn der würgende Todesengel, mit ihr von Gott gesendet, noch heute uns schlüge: würde er da sein Schlachtopfer, gleich den schwärmenden Dienerinnen des Weingotts, am frölichen Reigen von der Hand der Wollust mit duftenden Blumen bekränzet, oder in der Stille der Mitternacht am Altare der Tugend hinkniend erblicken? O wenn er einmal seinen tödtenden Schlag geschlagen hat, „ Menschen, wer ist, der jemals von der erwürgten Erstgeburt Egyptens wieder ins Leben zurückgegangen wäre. Amen!„ Das mag nun freilich wohl recht hoch aesthetisch, auch zur Erregung des Affects bequem gesprochen heissen; würde es aber wohl nicht, wegen der angeführten Gründe, weit unverwerflicher und eben so nachdrücklich geredet sein, wenn der Prediger diese Apostrophe in der mittlern Schreibart also abgefasset hätte:„ Niemalen entstehe in euch der Gedanke der Sünde ohne den Gedanken des Gerichtes und der Ewigkeit; der entsetzlichen Ewigkeit; vieleicht,daß schon heute der Engel, den Johannes sahe, bei dem lebendigen Gott schwöret, daß nur sie, und keine Zeit hinfort mehr für uns sein wird. O wenn denn unsre heutige Versamlung die letzte, wenn dieser Abend der Abend unsers Lebens sein sollte, wo würde der Tod uns antreffen? in dem Schoosse der Wollust oder unter den Händen der Tugend? Warlich, wie der Baum fällt, er falle gegen Mittag

tag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen. Amen!„ Mir wenigstens gefällt unter andern dieses einfältige Bild, welches zur Vorstellung der unmöglichen Busse nach dem Tode vom Salomo entlehnet ist, weit besser als jene kühne Figur, womit das erstere Exempel endigt, und die eine gar zu grosse Einschaltung von Zwischengedanken erfodert, ehe der Zuhörer ihren rechten Verstand finden, oder ihre Anwendung auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, machen kan.

Die dritte Ursache, warum ich meine, daß es einem Prediger nicht erlaubt sein könne, die höchste sinnliche Schreibart zu wählen, ist diese: weil in die Gedanken sowohl als Ausdrücke derselben sich Erdichtungen eindrengen, dergleichen man einem Redner unmöglich verstatten kan. Ich hoffe, daß dieser Grund für deutlich und augenscheinlich wahr werde gehalten werden, wenn ich mich nur über die Natur sowohl als den Unterscheid der Erdichtungen kürzlich erkläret habe. Der Sprachgebrauch der Weltweisen und des gemeinen Lebens komt darin überein, daß man einen Einfall, oder eine Erzählung alsdann eine Erdichtung nennet, wenn sie Sachen mit einander verknüpfet, deren jede wohl einzeln, auch vieleicht einige in Verbindung mit einander vorhanden sind, die aber nicht alle, noch auf die Weise, wie die Erzählung es ausdrückt, würklich verknüpfet sind. So lange diese Verknüpfung möglich ist, wenn sie gleich nirgends würklich zu finden ist, so lässet man solcher Erzä)= Dritter Beweiß.

Erzählung den blossen Namen der **Erdichtung**; sobald aber die Verknüpfung schlechterdings als unmöglich gedacht werden muß, so erhält sie den Namen eines **Mährchens** oder **Chimäre**; welches jederman wahr befinden wird, der die Ursache erwäget, warum man einen dreieckten Cirkel ein Unding und Fabel; den Phoenix der Alten hingegen nur eine Fiction heisset. Erdichten bedeutet also, dergleichen Merkmale mit einander zusammensetzen, die in der That gar nicht, wenigstens nicht auf die Art, wie man sie in Gedanken zusammenordnet, verbunden existiren. Wenn alsdenn die Erdichtung kein Mährchen aus Utopien werden soll, so muß irgendwo ein tauglicher Grund vorhanden sein, durch welchen man berechtiget ist, eine solche Zusammenordnung vorzunehmen. Lieget dieser Grund darinn, daß die Vernunft entweder durch die mittelbare Erfahrung, oder durch Entwickelung der Begriffe es als möglich erkennet, daß die Dinge, denen diese Begriffe zukommen, zusammen existiren könnten, so kan man es eine **vernünftige Erdichtung** im engern Verstande heissen; an stat daß es eine **aesthetische Erdichtung** sein wird, wenn man Merkmale mit einander vereinigt, von denen entweder die unmittelbare Erfahrung, die Sinnen oder das Gedächtniß und die Einbildungskraft erkennet, daß ihre Vereinigung etwas mögliches und nicht wiedersprechendes enthalte; ein Unterscheid, nach welchem man die Theorie des Copernicus, die Harmonie des Leibniz, das System

vom

vom natürlichen Einfluß ꝛc. vernünftige Erdichtungen; die Beschreibungen der Hölle im Milton und Klopstock aber aesthetische Erdichtungen nennen muß, mit welchen letztern ich es hier allein zu thun habe. Da ich sie bereits von den Chimären und Fratzengesichtern dadurch unterschieden habe, daß ihre Unmöglichkeit sich nicht schlechterdings darthun lässet, gesetzt auch, daß es nur die Sinnen und Einbildung allein sind, durch die man sich ihre Möglichkeit gedenket, so darf ich die aesthetischen Erdichtungen nicht weiter in wahre und falsche eintheilen, weil, nach meiner Erklärung, alle aesthetische Erdichtungen wahr, nämlich sinnlich wahr, und alle Chimären entweder logisch oder doch sinnlich falsch, und mithin keine Erdichtungen sind. Auf einen andern Unterscheid der aesthetischen Fictionen kommt es hier an, und er besteht darinn. Wenn ich eine sinnliche Erdichtung hervorbringe, so lässet es sich entweder aus der blossen Kraft der Sinnen und Einbildung erklären, daß ich die Verknüpfung dieser Gedanken habe als wahr erkennen und daher vornehmen können, oder dieses ist nicht, sondern man muß vielmehr voraussetzen, daß mir die Richtigkeit dieser Verknüpfung nur durch die Bekanntmachung irgend eines höheren Geistes wissend ist. Ich trage kein Bedenken die erstre Gattung **oratorische Erdichtungen** zu nennen, weil, wie sogleich soll gezeiget werden, sie es allein sind, die in Reden stat finden können; die letztern aber **poetische**, weil sie bloß in Gedichten Plaz haben müssen, und ich

halte

halte dafür, daß der Gedanke: die Sonne senkt sich ins Meer, eine Erdichtung der ersten Art; dieser hingegen: Phoebus kehret mit seinen schnaubenden Pferden um, eine von der letzten Art enthalte, weil die Ursache, warum der erste nicht für chimärisch gehalten wird, ob er gleich physisch falsch ist, in der sinnlichen Vorstellung lieget, die uns betrügt und uns ihn als wahr gedenken machet; die Umkehr des Phoebus aber gar nicht durch die Sinnen oder Einbildung erkant wird, sondern ein Geschöpfe der Dichtungskraft ist, dessen wirkliches Dasein man dem Erfinder nicht anders glaubet, als wenn man eine Begeisterung und Eingebung bei ihm voraussezt. Und nunmehr glaube ich, daß es klar sei, wie der Redner, und mithin auch der Prediger, sich eben um deswillen der höchsten sinnlichen Schreibart enthalten müsse, weil sie gemeiniglich dergleichen poetische Erdichtungen überall einstreuet, und ohne dieselbe ihren gehörigen Reichthum und Schmuck nicht haben kan. Es ist, nach dem einmal zum Gesetz gewordenen Wahn, nur der Dichter allein, von dem man es als bekannt annimmt und glaubet, daß er mit den Göttern, wie die Heiden sagten, oder mit gewissen Geniis einer höhern Classe, mit dem Apoll und den Musen in Gemeinschaft stehe, von ihnen unterrichtet und begeistert werde, in ihrem geheimen Umgang die Sprache des Olymps lerne, seine Geheimnisse erfahre, und zur Erkenntniß vieler abwesenden, sowohl zukünftigen als vergangenen Dinge gelange. Wenn also der Dichter hauptsächlich in Erzählung historischer

scher Sachen, oder Besingung künftiger und abwesender Dinge, dergleichen Kennzeichen oder gar ganze Begebenheiten einmischt, die er und andre Menschen niemalen erfahren haben, und die sich auch durch keine Vernunftschlüße herausbringen lassen, so kan dis niemanden befremden, da man einmal den Canal weiß, oder aus uralter Gewohnheit und Höflichkeit zu wissen sich anstellt, durch welchen diese Wissenschaft ihm hat zufliessen können. Der Redner hingegen hat niemalen in einem solchen Rufe gestanden. Er ist nichts weiter als ein Mensch, dessen ganze Erkenntniß aus den ordentlichen Quellen derselben, der eigenen und fremden Erfahrung, samt den Begriffen und Schlüssen, die aus derselben gezogen sind, entsprungen und geschöpfet ist. So weit also der Prediger als Mensch betrachtet wird, muß auch eben dieses von ihm gelten, und wenn man ihn als Prediger ansiehet, so hat er allein durch das göttliche Wort seine Erleuchtung und die Wissenschaft sonst verborgener Dinge erhalten: mithin kan ihm doch keine Art der Erdichtung zustehen, die er nicht aus diesem Schatze entlehnet hat, und wenn er also entweder in ganzen Wendungen, oder auch nur in einzelnen Ausdrücken solche Gedanken und Vorstellungen anbringt, die sich weder aus der Erfahrung, noch Vernunft, noch Schrift erkennen lassen, so frägt der Zuhörer billig, woher ihm denn diese Weisheit komme; er verlieret sein Ansehen bei ihm, und wird ihm auch in wirklich gegründeten Lehren verdächtig. Diese Anmerkung gilt hauptsächlich

da,

da, wo der Prediger von geschehenen oder künftigen Dingen redet. Es stehet ihm allerdings frei, ja es ist ihm unentbehrlich, Erdichtungen in seiner Rede anzubringen; und was thut er auch anders, wenn er z. E. um die Sünder zu schrecken und zu bessern, bald das Bild eines sterbenden Gottlosen, bald eines im Tode lächelnden Heiligen zu entwerfen, solche Züge samlet, die sich vieleicht in keinem Menschen jemalen zusammen befunden haben, die er aber auf verschiedenen Sterbebetten zerstreuet gesehen hat: Allein alle diese Erdichtungen müssen oratorisch bleiben, und er muß sich nie in die Sphäre der poetischen versteigen. So bald ich annehme, daß Herr Klopstock als ein Dichter spricht, der zwar durch die rührende Vorstellung des leidenden Meßias meine Seele zu bessern wünschen mag, hauptsächlich aber doch nur meine Empfindungen beschäftigen und dadurch mich vergnügen will, so kan ich nicht umhin, die Erdichtung schön zu finden, wenn er, unterdessen daß der Erlöser in Gethsemane leidet, immer dunkler die Nacht, die Bangigkeit bänger werden lässet, gewaltger den Klang der hohen Donnerposaune, und den Tabor immer heftiger beben unter Jehova: wenn ich aber bei Erzählung eben dieses Seelenleidens JEsu auf der Canzel etwas von dieser Donnerposaune, oder dem bebenden Tabor hören sollte, so würde ich den ausschweifenden Redner verlassen, und seine Beschreibungen lieber an denjenigen Stellen nachschlagen, wo sie ihren eigentlichen Plaz haben, und haben müssen. In diesen Fehler zu fallen ist nun

frei-

freilich bei Erzählung von Begebenheiten am leichtesten: doch siehet man auch viele, so gar bei moralischen Schilderungen in denselben gerathen. Wenn ich z. E. einen in Verzweiflung sterbenden Sünder, den ich redend einführe, zu seinen Freunden folgendes sagen lasse: Tretet zurück von meinem Lager, die ihr um mich weinet oder mich ermahnet! Thoren, daß ihr mir jetzt von Busse, von Trost, von Zufriedenheit predigen wollet, da die Ketten des Satans schon rasseln, da sein eiserner Wagen schon über das Feld donnert, da die Flamme der Höllen und das Zähneknirschen der Sünder mir schon fürchterlich entgegen schläget,, so sind die Ketten des Satans, die Flamme der Hölle und das Zähneknirschen der Sünder entweder gar keine oder doch nur oratorische Erdichtungen, weil man begreifet, daß ich durch die Schrift, die eben diese Ausdrücke brauchet, Nachricht von diesen Dingen haben können: allein der eiserne Wagen, der über das Feld donnert, verdirbet alles, ist eine poetische Erdichtung und ich weiß nichts zu antworten, wenn man mich fräget, wo ich als blosser Redner die Kenntniß derselben hergenommen habe.

Nur diese Einschränkung muß ich hiebei noch hinzuthun. Die heilige Schrift braucht sehr oft Gedanken und Ausdrücke, die in dem eigentlichen Verstande Erdichtungen sind, und denen die logische Wahrheit gänzlich, obgleich niemalen die aesthetische fehlet; eine Sache, die ich wohl nicht zu erweisen nöthig habe, da man z. E. die Beschrei-

bungen, die Johannes von dem neuen Jerusalem, oder JEsus und Paulus von den Umständen des jüngsten Tages, der Hölle, der Freuden des ewigen Lebens ꝛc. geben, gar nicht müste gelesen haben, wenn man es in Zweifel ziehen wollte, daß sich der Geist GOttes auf eine solche Art zu der Fassung der blöden Sterblichen bequemet hätte. Von dergleichen Vorstellungen und Ausdrücken ist meine Meinung gar nicht, daß der Prediger sie in seinem Vortrage nicht sollte anwenden können. Denn da die Ursache hier wegfällt, weswegen er die poetischen Erdichtungen nicht gebrauchen soll, und da man weiß, daß er dieselben aus den Schriften der Propheten und Apostel genommen, diese aber ihre Nachrichten durch die Eingebung empfangen haben: so wird ihm niemand die Frage: woher weist du das? vorlegen, oder er wird doch in diesem Fall seine Gewährsmänner allemal nennen können.

Vierter Beweiß.

Die vierte Einwendung, die ich, vieleicht als den schärfsten Pfeil, gegen die hohe aesthetische Predigt bis zuletzt gesparet habe, ist diese: daß ein solcher Vortrag der Würde und Kraft des göttlichen Wortes schadet; ein Punct von äusserster Wichtigkeit, den ich aber deutlich darzuthun mir Hofnung mache.

Zuerst überlege man folgendes. In der Dogmatik oder vielmehr in den Prolegomenis derselben wird es aus Gründen der Schrift bewiesen, was ich schon oben einmal zum Grunde geleget habe, und worauf ich mich auch hier berufen muß, daß

daß, welche übernatürliche Kraft auch der HErr mit seinem heil. Worte verbunden hat, selbige dennoch ordentlicher Weise niemalen ohne dieses Wort und ohne Beherzigung desselben ihre seligen Wirkungen in der Seele des Menschen hervorbringt. Der Schluß, der hieraus unmittelbar folget, ist dieser: daß, welcher Mensch seinem Verstande Licht und Weisheit, seinem Willen aber Reinigkeit und Besserung wünschet, hiezu keinen andern Weg vor sich habe, als sich mit den Wahrheiten des göttlichen Wortes bekant zu machen, sie sich oft und lange und klärer als andre Gegenstände oder Betrachtungen vorzustellen, die Gedanken oder Empfindungen von andrer Art bei sich zu unterdrücken oder wenigstens zu schwächen, und sein Herz durchs Gebet über die Eindrücke der sichtbaren Welt hinaus zu schwingen, und in den geheimen Umgang mit GOtt einzuführen. Um deswillen war es, daß der HErr dem Josua befahl, das Buch des Gesetzes nicht von seinem Munde kommen zu lassen, sondern es Tag und Nacht zu betrachten; daß er seinem Volke durch Mose gebot, seine Worte zu Herzen zu nehmen, sie ihren Nachkommen zu schärfen, und davon zu reden, wenn sie in ihren Häusern sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn sie sich niederlegen oder aufstehen würden, sie zu schreiben an die Pfosten ihres Hauses und an die Thore, ja sie zu binden zum Zeichen auf ihre Hand, damit sie ihnen ein Denkmal wären vor ihren Augen: und die Bekehrung der Lydia wird keiner andern Ursache

Jos. 1, 8.

Deut. VI, 6. 7. seqq.

Act. XVI, 14.

sache zugeschrieben, denn dieser, daß, als der HErr ihr das Herz aufthat, sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Es ist also gewiß, daß die Aufmerksamkeit auf die göttliche Wahrheiten das einzige ordentliche Mittel ist, dessen sich GOtt zur Erleuchtung und Bekehrung des Menschen bedienet, und wenn zuweilen die Schrift andrer Mittel gedenket, wenn sie z. E. grosse göttliche Wohlthaten, oder Zorngerichte, Krankheiten, und mancherlei Unglücksfälle hieher zu rechnen scheinet, so siehet man leicht, daß sie dieser Dinge nur in so weit erwähne, als es untergeordnete Mittel sind, den Menschen zu derjenigen Aufmerksamkeit auf die Wahrheiten des Wortes zu bringen, deren Erinnerung und Ueberlegung er sich sonst, weil sie für den Sinn des Fleisches bitter, niederschlagend und unangenehm sind, gerne entziehet, und ohne welche ihm doch nicht kan geholfen werden. Daß aber dieses die wahre Meinung des Heil. Geistes sei, ist auch daraus deutlich, daß die Schrift saget: wenn Trübsal da sei, so suche man den HErrn, und abermal: Anfechtung lehre aufs Wort merken; woselbst offenbar die Anfechtung nur in so weit unter die Mittel, die zu GOtt treiben, gesetzet wird, als sie ein Mittel zur Aufmerksamkeit auf sein Wort ist. Ich ziehe hieraus zwo Folgerungen, die ohne allen Beweiß müssen zugestanden werden. 1) Alles, was seiner Natur nach die Aufmerksamkeit auf das göttliche Wort erreget oder befördert, das machet es zugleich

gleich möglich, daß dasselbe sein Vermögen zu erleuchten, zu bekehren und zu erneuern, beweisen kan; und da man dieses Vermögen die Kraft des göttlichen Wortes heisset, so kan man auch sagen: daß alles, was die Aufmerksamkeit auf das Wort befördert, zugleich die Kraft, oder besser, die aus derselben erfolgenden Wirkungen befördre. II) Alles, was seiner Natur nach und nothwendig die Aufmerksamkeit aufs Wort hindert, das muß auch die Kraft desselben unterbrechen, schwächen und aufhalten; Sätze, die keinem anstößig scheinen können, der dasjenige, was die Schrift von sich selbst saget, erwäget, und zugleich dabei bedenket, daß es Menschen, denkende Wesen, freie Geschöpfe sind, denen GOtt sein Wort gegeben hat, und daß er also auch durch dasselbe nicht auf eine gewaltsame und unwiederstehliche Weise, sondern so auf sie wirke, daß sie die Hand, die sich ihnen darbietet, annehmen oder zurückstossen, und die Stimme, die sie zu sich rufet, hören, oder ihre Ohren dagegen verstopfen können. Haben aber diese Sätze ihre Richtigkeit, und ist besonders dieses wahr, daß die Kraft des göttlichen Wortes durch alles dasjenige in ihren Wirkungen gehindert werde, was die Aufmerksamkeit auf dasselbe hindert; so werde ich meine Streitigkeit leichtlich gewinnen. Denn, wem ist es doch wohl unbekant, daß nicht allein diejenigen Dinge, die beinahe unmittelbar auf unsern Willen wirken, und die Begierden oder Verabscheuungen desselben rege machen, sondern auch

die, welche nur den Verstand und die untere Erkenntnißkräfte allein zu beschäftigen scheinen, durch das Vergnügen oder den Wiederwillen, welches sie dadurch erregen, das Vermögen haben, den Menschen zu zerstreuen, seine ganze Seele an sich zu ziehen, ihn einzunehmen und zu bezaubern, ja den wichtigsten und nothwendigsten Ueberlegungen seine schuldige Aufmerksamkeit zu entziehen. Es ist wahr, daß wir unter denjenigen Dingen, die dieses unseelige Vermögen haben, einen beträchtlichen Unterscheid und daher auch unterschiedene Wirkungen wahrnehmen, und daß z. E. die fleischlichen Lüste, die in der Seele des natürlichen Menschen toben, oder der ungewissenhafte Wandel eines evangelischen Lehrers, dessen der Zuhörer sich währender Predigt erinnert, die Aufmerksamkeit desselben mehr als der Styl, dessen sich der Prediger bedienet, unterbrechen werde: allein dieses beweiset nur, daß es noch grössere Hindernisse der nöthigen Achtsamkeit aufs Wort gebe, als die Schreibart eines Dieners desselben; daraus aber folget noch nicht, daß nicht diese Schreibart gleichfals eine Hinderniß und oftmalen eine sehr mächtige Hinderniß solcher Achtsamkeit, und mithin der Kraft des Wortes selbst, werden könne, so wie ich dieses bei der höchstsinnlichen offenbar wahrzunehmen glaube. Zwo Eigenschaften finde ich bei derselben, die dem Eingang und der Kraft des göttlichen Wortes diese Hinderung legen. Die erste ist die fast allgemeine Unfaslichkeit, die ich in dem ersten Beweise dieses §. hin-

hinlänglich entwickelt und dargethan habe. Man fodert es auch wohl nicht erst von mir, daß ich zeigen soll, wie diese Unfaslichkeit des Vortrags der Aufmerksamkeit des Zuhörers schade. So vernünftig oder unvernünftig es nun auch sein mag, so ist das einmal ein fast allgemein angenommener Grundsatz unter den Menschen, daß wer nicht verstanden sein will oder kan, auch nicht dürfe gelesen oder angehöret werden, und ich wüste schwerlich, was man erhebliches gegen diese Art zu denken einwenden wollte. Zwar wenn es darauf ankommt, einen Schriftsteller zu verstehen, der seinen Vortrag aus wichtigen Ursachen in eine schwere Schreibart eingekleidet hat, einen Schriftsteller, dessen Finsternisse uns ehrwürdig sein müssen, oder von dem wir im Voraus wissen, daß das Licht, welches wir zuletzt aus seinem Unterricht hoffen, die Mühe belohnen werde, die wir verwendet haben, ihn zu verstehen: so findet man noch wohl einen Candaces aus Mohrenland, der den Jesaiam lieset, wiewohl er ein versiegeltes Buch vor ihm ist, oder einen Mann wie Bengel war, der in der Offenbarung des Johannes immer grösseres Licht vermuthet und wirklich gesehen zu haben scheinet, je mehr die Nacht, währender Untersuchung zunahm; ja so lieset man auch die von vielen für so dunkel ausgeschrieenen Schriften eines Baumgarten ohne Murren, aus denen man, gleich einer ergiebigen Goldader, der man lange nachgespüret hat, die reichsten Schätze zu erheben, versichert ist. Allein zu geschweigen, daß die Zahl derer, die hiezu

genug Einsicht und Gedult haben, von der Menge derjenigen weit übertroffen werde, die über die meisten Gegenstände der Erkenntniß nur hinhüpfen, und sie lieber ungesehen vorbei lassen, als sich die Mühe geben, ihnen den Schleier vom Antlitze wegzuziehen: so geschiehet auch der Vortrag eines Predigers unter diesen Umständen nicht, indem es seine Absicht weder sein kan, noch sein soll, unverständlich zu reden, und da der Zuhörer, wenn er gleich wollte, dem Verstande solcher sinnreichen Sprüche nicht nachdenken kan, weil der Vortrag mündlich geschiehet, und ihm hiezu nicht einmal die nöthige Zeit übrig bleibet. Was ist also natürlicher, und was wird gewisser geschehen, als daß der Einfältige und Ungeübte den hochtrabenden Redner mit dummen Erstaunen angaft und einschläft, der Verständige aber seine Aufmerksamkeit aus Verdruß wegwendet, sich von demselben unter die Kinder gerechnet zu finden, denen man mehr mit Zuckerwerk als mit nahrhaften und Stärke bringenden Speisen gefallen kan. Das zweite, was aus der Natur der höchsten sinnlichen Schreibart herfliesset, und dadurch sie unmittelbar die Aufmerksamkeit, mittelbar aber die Kraft des göttlichen Wortes hindert, ist dieses, daß sie die Sinnen und Einbildungskraft in eine gar zu unruhige Bewegung setzet. Ich bin sehr weit davon entfernt, diese Eigenschaft des poetischen Styls selbst zu tadeln, oder einen nachtheiligen Verdacht gegen ihn erregen zu wollen. Ich bin glücklich genug, die wahren Schönheiten dieser Schreibart, wo nicht zu kennen,

nen, doch empfinden und fühlen zu können; ich verehre und bewundre die seltnen Genies eines jeden Landes, denen Fleiß und Natur die Zauberkunst verliehen hat, mein Gemüth nach ihrem Gefallen mit mehrerer Wahrheit herum zu werfen, als Orpheus durch den Ton seiner Leier die Felsen vor sich her hüpfen und die Wälder aus ihrem Grunde aufstehen machte; ja ich müste die Schreibart eines Mose und David antasten wollen, wenn ich die gewaltsame Erregung der Affecten und Sinne überhaupt zu einem Fehler des Styls, von dem die Rede ist, machen wollte. Meine ganze Behauptung gehet vielmehr nur dahin, daß diese gewaltsame Bewegung des Gemüths für den Endzweck einer Predigt viel zu unruhig, und der nöthigen Aufmerksamkeit schädlich sey. Sind wir nicht darüber einig, daß es die ganze Absicht einer Predigt sei, die Menschen durch tüchtige, wiewohl sinnlich vorgetragene Beweise von einer ihnen nöthigen Wahrheit des göttlichen Wortes zu überzeugen, und daß diese Ueberzeugung nicht könne beschaffet werden, wenn der Zuhörer nicht in einer Verfassung gelassen wird, darinn er den Zusammenhang, die Richtigkeit und das Gewicht solcher Beweise überdenken und erwägen kan? Welcher Zuhörer aber, der Empfindung und Geschmack hat, wird wohl in dieser Verfassung bleiben können, wenn anders der poetische Redner sein Handwerk verstehet, und die mächtige Sprache der Dichtkunst in seiner Gewalt hat! Solch eine Menge von Gedanken, die sich in einander drengen, so viele Blumen und Bilder, sol-

che kühne Wendungen, solche mahlerische Beiwörter, solche treffende Vergleichungen, sollte das alles nicht nothwendig den Zuhörer zerstreuen, ihn durch tausend fremde Empfindungen und Nebengedanken von der Ueberlegung der Hauptsache abziehen, und ihn die Richtigkeit der Beschreibung, wiewohl dismal zu seinem Nachtheil, erfahren lassen, die einer unsrer besten Poeten von der höchstsinnlichen Schreibart gemacht hat:

Gewaltig ist, o Dichtkunst, die Sprache deiner Lippen,
Allmächtig deine Stimme! Bald fließt mein leichtes Blut
Sanftwallend, wie die Hofnung, bald flüchtig, wie die Wuth,
Wie die Verzweiflung, stürmend. Es herscht mir deine Stimme
Affecten in die Seele; ich zittre, ich ergrimme,
Ich werde blaß, ich seufze, beängstigt klopft mein Herz,
Und doch entzückt die Freude mich minder als der Schmerz!

Ein grober und unbearbeiteter Geist verstehet also den dichterischen Redner nicht, und empfindet daher auch gar nichts; der feine Geist aber, und der Mann von Geschmack empfindet zu viel, uns es kan ihm nicht anders gehen, als einem Fremden, den man eine königliche Bildergalerie oder ein Kunstcabinet sehen lässet, ohne Erlaubniß sich in derselben zu verweilen. Alle seine Sinnen werden von tausend Gegenständen auf einmal gerühret; alles ist unbekant, selten und prächtig; er scheinet in einer andern Welt und ausser sich selbst zu sein: allein eben diese Menge, diese Seltenheit, diese Pracht wird ihm zu viel, seine Empfindungen und Vorstellungen verwirren sich, er siehet mit beflügelter trunkenen Begierde um sich her, und nachdem er hinausgegan-

gegangen ist, weiß er nichts weiter, als daß er einen angenehmen Traum geträumet, ein sehr schönes Cabinet gesehen habe, ohne sich der einzelnen Ursache bewust zu sein, warum er es schön nennet, oder sich der besondern Vorzüge desselben erinnern zu können. Eben das ist die Wirkung eines gar zu sinnlichen Vortrags auf den Zuhörer. Weil solcher, seiner Natur nach, die zu einem triftigen Beweise erfoderliche Zergliederung und Ordnung der Begriffe nicht annehmen kan, und weil er von der einen Hälfte der Zuhörer nicht verstanden wird, und die andre zerstreuet, so ist die ganze Frucht, die er hervorzubringen vermag, diese, daß er durch wohl ausgemahlte Bilder, starke Figuren, und den pathetischen Schwung der Gedanken höchstens einige flüchtige Empfindungen, und matte unfruchtbare Bewegungen in dem Gemüthe des Zuhörers erzeuget, die er nicht einmal von der Kirche bis in sein Zimmer bringet, und die mit dem Schall der Worte zugleich vergehen, so wie sie zugleich mit ihm entstanden sind. Ist nun aber, durch den gnädigen Willen GOttes und nach seiner Zusage, sein heiliges Wort eines solchen Inhalts, daß, wenn der Mensch denselben vor sich sorgfältig erwäget, oder sich ihn durch andre deutlich entwickeln lässet, es nicht wiederum leer zu dem Herrn zurückekommt, sondern thut, was ihm gefällt, und ausrichtet, wozu er es sendet: was thut denn derjenige, der diese deutliche Entwickelung unterlässet, und die Aufmerksamkeit des Zuhörers, die er zusammenhalten und vermehren sollte, durch die Kunstgriffe

griffe der Dichter noch mehr zerstreuet, anders, als daß er das Feuer dieses göttlichen Wortes hindert zu brennen, und die Würkungen seiner himlischen Kraft verwehret. Unter der Gnade Gottes könnte der Mensch vieleicht, wäre es auch nur ein einziger, erleuchtet und bekehret aus seinem Tempel hinweggehen, und durch die unvorsichtige Lehrart des Predigers nimmt er höchstens nur eben so kahle, eben so schnell vorüberrauschende Leidenschaften mit sich, als die er etwa bei einem rührenden Schauspiele von dem Theater nach Hause bringet.

Hernach und zuletzt habe ich noch gesaget, daß man auch dem Ansehen und der Würde des göttlichen Wortes durch den hohen sinnlichen Vortrag auf der Canzel schade, und mithin der Ehre Gottes selbst, der dieses Wort gegeben hat, Abbruch thue. Jederman siehet leicht, daß hier nicht von der innerlichen Ehre Gottes oder Würde seines Wortes die Rede sein könne, davon jene in dem Besitz seiner unendlichen Vollkommenheiten, diese aber in den herlichen Eigenschaften, die David in dem 19ten Ps. von der Schrift rühmet, bestehet, und von welchen weder die eine noch die andre durch den Unverstand oder die Bosheit der Menschen jemalen etwas leiden, oder verringert werden kan; sondern daß es die äusserliche Ehre Gottes und seines Wortes ist, von der ich behaupte, daß sie durch den gar zu aesthetischen Prediger verdunkelt werde. Wie die äusserliche Ehre eines jeden freien Wesens überhaupt in dem Urtheile anderer von seinen Vollkommenheiten zu setzen ist,

und

und wie wir z. E. von einem Könige sagen, daß er von seinen Unterthanen geehret werde, wenn sie die grossen Gedanken, die sie von seinen Eigenschaften und Tugenden haben, durch ihre Worte und Handlungen kund machen; so wird auch Gott geehret und das Ansehen seines heiligen Wortes befördert werden, wenn wir nicht allein die hohen und wundervollen Eigenschaften desselben uns selbst zu Gemüthe führen, sondern auch unsre Thaten und Worte also einrichten, daß andre es merken können, daß wir so würdig von Gott denken, und damit auch sie eben diese Eigenschaften an ihm warzunehmen und zu preisen angeleitet werden. Im Gegentheil also wird man die Ehre Gottes und seines Wortes verdunkeln, nicht etwa nur, wenn man selbst keine wahre und anständige Gedanken von den Vollkommenheiten desselben heget, sondern auch, wenn wir andern durch unsre Handlungen Anlaß geben, von uns zu glauben, daß wir an gewissen Eigenschaften desselben zweifeln, oder nachtheilig von ihnen urtheilen, und dadurch auch sie zu einem gleichen Fehltritte verführen. Und dieses ist offenbar der Fall, in welchem sich der hochfliegende Prediger befindet. Wann er gleich selbst weit davon entfernet ist, daß er das Vermögen Gottes in die menschlichen Seelen zu würken oder die bekehrende Kraft seines heiligen Wortes in Zweifel ziehen sollte: wie kan er sich bei dem allen beschweren, wenn andre diesen Argwohn gegen ihn fassen, da er sie durch seine unüberlegte Aufführung selber hiezu berechtigt? Glaubet er von dem Wor-

te

te Gottes, daß es, wenn es nur mit Deutlichkeit und Anstand vorgetragen wird, die geistliche Seelenveränderung der Menschen beschaffen könne, warum rufet er denn die Kunstgriffe der Poeten zu Hülfe? Hält er es für einen lebendigen und fruchtbaren Saamen, der nur zu rechter Zeit, und auf ein zubereitetes Erdreich darf ausgestreuet werden; warum begnüget er sich denn nicht, dieses Erdreich zuzubereiten und dann auszustreuen, oder was ist es nöthig, daß er die Saamenkörner selbst erst vergoldet oder mit Honig bestreichet, der weit geschickter ist, die Kraft derselben zu vermindern als zu vermehren? Wie er also würklich selbst Schuld daran ist, wenn andre ihm unehrerbietige Gedanken von Gott und seinem Worte beimessen, so lieget auch die Verantwortung ebenmässig auf ihm, wenn die Einfältigen und Schwachen, oder die, welche aus Bequemlichkeit ihre Urtheile nach dem Urtheile andrer einrichten, aus seinem Verfahren Gelegenheit nehmen, die Wahrheiten der Schrift gleichfals für einen todten Buchstaben anzusehen, daferne er nicht durch den Wiz des Redners beseelet, und durch seinen feurigen Geist belebet wird. Ja, wenn der Zuhörer durch die an sich unverwerfliche Geschicklichkeit und Kunst seines Lehrers in den kurz vorher beschriebenen Zustand des Gemüthes gesetzt wird, wenn seine Seele wie ein Meer aufsiedet, und mancherlei Rührungen und Bewegungen in ihm entstehen, die entweder, wie fast immer geschiehet, ohne Frucht und Nutzen sind, weil sie die Oberfläche des Herzens nur flüchtig berühren, oder, so selten es

auch

auch sein mag, einen tieferen Eindruck in ihm zurücke lassen, wie leicht ist es dann nicht, daß der Mensch dasjenige für eine Frucht dieses sinnreichen Vortrages ansiehet, was doch würklich eine Kraft Gottes ist, der zuweilen auch eine unverständige Arbeit mit einem glücklichen Erfolge seegnet; oder wenn dieser glückliche Erfolg ausbleibt, und der Zuhörer, der vieleicht nach seinem Heile wahrhaftig begierig ist, ohne Unterricht und mit kaltem Herzen aus einer solchen Predigt weggeht, ist es da nicht abermal der Lehrer, auf den die Schuld fallen muß, wenn der Mensch, der ungeachtet seiner Aufmerksamkeit und der vermeinten Geschicklichkeit seines Seelsorgers, keine Erbauung gefunden hat, einen beschimpfenden Verdacht wieder Gott und sein Wort fasset, und entweder an der Güte und dem ernstlichen Willen Gottes ihn zu retten, oder auch an der Kraft seines Wortes ihn zu bekehren, zweifelt und verzaget? Und wenn alsdenn der Sünder, der jedes Feigenblatt gar zu gerne ergreifet, zu seinem Heile genug gethan zu haben vermeinet; wenn er den Unterricht der Boten Gottes nicht fernerhin suchet, sein Herz verstocket und verloren gehet: wie traurig und unglücklich hat nicht da der Redner seine grosse Kunst angebracht, der Seelen verdorben hat, die ihm auf die seinige gebunden waren, und die er zu retten vieleicht wünschen und glauben mogte!

Beschluß.

Ich breche hier ab, um nicht die Gränzen zu überschreiten, die ich mir oben gleich anfangs abgezeichnet habe. Da man einen Schriftsteller nur

nach

nach seiner Absicht beurtheilen muß, so wird mir vermuthlich niemand vorwerfen, daß ich keine vollständige Anweisung aesthetisch und dabei erbaulich zu predigen in diesen Blättern geliefert habe; eine Arbeit, die Zeit und Ausführlichkeit erfordert, wenn sie brauchbar werden soll. Für jetzo würde ich es für eine höchsterwünschte Belohnung meiner geringen Bemühung ansehen, wenn auch nur einige unter denen, die schon in dem Weinberge des Herrn arbeiten, oder noch die Stunde erwarten, da er sie in denselben senden wird, durch meine Anmerkungen beredet und angeleitet würden, dieser wichtigen Sache selber nachzudenken, um in einem Geschäfte, auf welches die Wolfart unsterblicher Seelen ankommt, weder als faule und nachlässige Arbeiter erfunden zu werden, noch durch unzeitige und falschberühmte Kunst ein ungeistliches und loses Geschwätz in die Gemeine der Heiligen zu bringen, von welchem man mit der Schrift sagen kan, daß es viel hilft zum ungöttlichen Wesen. Gebe doch der Herr, daß alle diejenigen, welche er wie Paulum aussendet, zu verkündigen die göttliche Predigt, auch, wie er, sich nicht dafür halten mögen, daß sie etwas wüsten, ohne allein Jesum Christum den gecreutzigten, und daß sie den Ausspruch dieses seines treuen Zeugen niemalen vergessen mögen, daß ein jeglicher, welcher pflanzet oder begiesset, seinen Lohn empfangen werde nach seiner Arbeit! 1 Cor. III, 8.

ENDE.

LBMV Schwerin
003 726 10X
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1688470573/phys_0099
DFG

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0100
DFG

auch sein mag, einen tieferen Eindruck in ihm
rücke lassen, wie leicht ist es dann nicht, daß
Mensch dasjenige für eine Frucht dieses sinnreich
Vortrages ansiehet, was doch würklich eine Kr
Gottes ist, der zuweilen auch eine unverständ
Arbeit mit einem glücklichen Erfolge seegnet; o
wenn dieser glückliche Erfolg ausbleibt, und
Zuhörer, der vieleicht nach seinem Heile wahrhaf
begierig ist, ohne Unterricht und mit kaltem Her
aus einer solchen Predigt weggeht, ist es da ni
abermal der Lehrer, auf den die Schuld fallen m
wenn der Mensch, der ungeachtet seiner Aufm
samkeit und der vermeinten Geschicklichkeit sei
Seelsorgers, keine Erbauung gefunden hat, ei
beschimpfenden Verdacht wieder Gott und
Wort fasset, und entweder an der Güte und
ernstlichen Willen Gottes ihn zu retten, oder a
an der Kraft seines Wortes ihn zu bekehren, z
felt und verzaget? Und wenn alsdenn der Sün
der jedes Feigenblatt gar zu gerne ergreifet, zu
nem Heile genug gethan zu haben vermeinet; w
er den Unterricht der Boten Gottes nicht ferne
suchet, sein Herz verstocket und verloren gehet:
traurig und unglücklich hat nicht da der Redne
ne grosse Kunst angebracht, der Seelen verdo
hat, die ihm auf die seinige gebunden waren,
die er zu retten vieleicht wünschen und glau
mögte!

Ich breche hier ab, um nicht die Gränze
überschreiten, die ich mir oben gleich anfangs a
zeichnet habe. Da man einen Schriftsteller

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688470573/phys_0101
DFG